



# AWO aktiv im Quartier – Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand.

*Quartiere gemeinsam gestalten*

## IMPRESSUM

### Herausgeber

AWO Bundesverband e.V.  
Heinrich-Albertz-Haus  
Blücherstraße 62 / 63  
10961 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 - 26309-0  
Fax: +49 (0)30 - 26309-32599  
E-Mail: [info@awo.org](mailto:info@awo.org)  
Internet: [www.awo.org](http://www.awo.org)

### Verantwortlich

Wolfgang Stadler, Vorstandsvorsitzender

### Autorin

Annette Jensen, Journalistenbüro

### Redaktion

AWO Bundesverband: Brigitte Döcker, Katrina Pfundt,  
Ramona Schoor, Miriam Pleuger

### Satz/Layout

Linda Kutzki, [www.textsalz.de](http://www.textsalz.de)

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers. Alle Bilder/Texte sind urheberrechtlich bzw. leistungsschutzrechtlich geschützt. Jede Verwertung wie Vervielfältigung, Verarbeitung, Verbreitung und Übersetzung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der Zustimmung des AWO Bundesverbands e.V.

Oktober 2019

Die Broschüre **AWO aktiv im Quartier – Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand. Quartiere gemeinsam gestalten.** verarbeitet die bundesweit gesammelten Erfahrungen der AWO in der Quartiersentwicklung. Diese sind das Ergebnis von praktischer Aufbauarbeit im Quartier, die an vielen Orten gefördert wurde vom Deutschen Hilfswerk, der Stiftung der Deutschen Fernsehlotterie. Weitere Informationen unter <https://www.fernsehlotterie.de/foer-bern-engagieren/deutsches-hilfswerk>.



### Bildnachweise

AWO: S. 7, 22, 24, 31, 37, 38

stock.adobe.com: oneinchpunch (Titel), Jakob Fischer (S. 6, 7), Ljupco Smokovski (S. 14), Altitudedrone (S. 16), Lev Dolgachov (S. 42), Robert Kneschke (S. 45), Jan Engel (S. 51)

Weiterhin wird berichtet über die Organisations- und Personalentwicklung in den Einrichtungen im Rahmen des von September 2016 bis August 2019 durch den Europäischen Sozialfonds geförderten Projekts „FaQuar – Entwicklungswerkstatt Fachkräftesicherung in der Altenhilfe durch Quartiersentwicklung“.

Gefördert durch:



Das Projekt „FaQuar – Entwicklungswerkstatt Fachkräftesicherung in der Altenhilfe durch Quartiersentwicklung“ wird im Rahmen des Programms „rückenwind – Für die Beschäftigten und Unternehmen in der Sozialwirtschaft“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert.

Ziel der Europäischen Union ist es, dass alle Menschen eine berufliche Perspektive erhalten. Der Europäische Sozialfonds (ESF) verbessert die Beschäftigungschancen, unterstützt die Menschen durch Ausbildung und Qualifizierung und trägt zum Abbau von Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt bei. Mehr zum ESF unter [www.esf.de](http://www.esf.de).

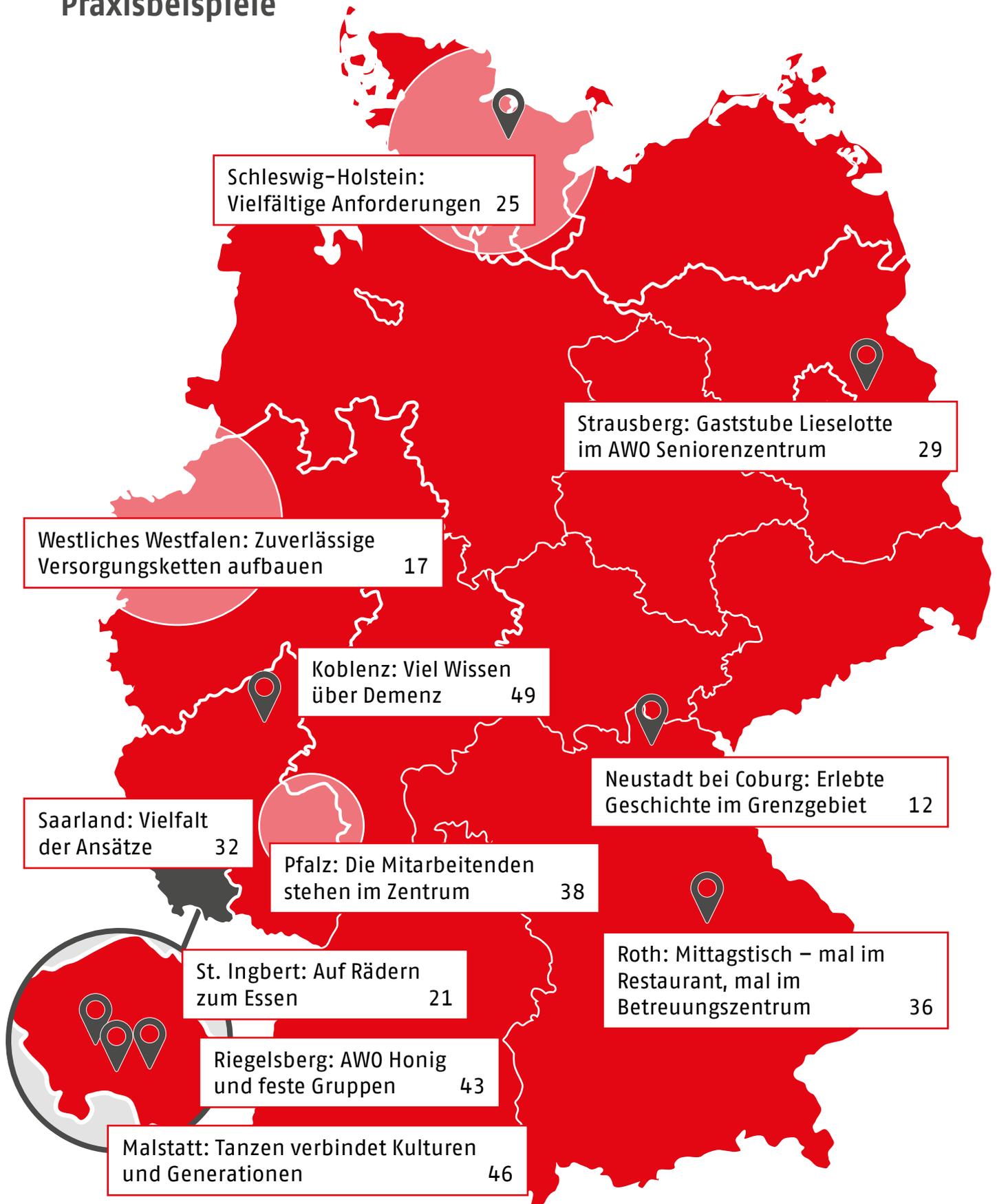
# **AWO aktiv im Quartier – Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand.**

*Quartiere gemeinsam gestalten*

# Inhalt

Einführung .....	6
Neue Konzepte für die Altenhilfe .....	8
Seniorenheime stehen nicht in der Pampa .....	15
Quartier und Sozialraum – was ist das überhaupt? .....	16
Das eigene Quartier definieren und abgrenzen .....	19
Quartiersstruktur und Bedarfe ermitteln .....	20
Der Bedarf der Menschen im Quartier .....	23
Wie der Aufbau von Netzwerken gelingt .....	27
Teilhabe im Quartier .....	34
Ehrenamtliches Engagement .....	42
Finanzierung von Quartiersarbeit .....	50
Zu guter Letzt .....	52
Danksagung .....	53
Literaturverzeichnis .....	54

## Praxisbeispiele





## Einführung

Im Jahr 2030 wird ein Viertel der deutschen Bevölkerung älter als 65 Jahre sein.<sup>1</sup> Schon heute leben 1,7 Millionen Demenzkranke in Deutschland, Tendenz steigend.<sup>2</sup> Der Bedarf an Unterstützung nimmt somit absehbar zu – bei gleichzeitig immer größerem Fachkräftemangel.<sup>3</sup> Drei Viertel der Pflegebedürftigen (2,59 Millionen) werden zu Hause von Angehörigen gepflegt und betreut. Der Wunsch einer Vielzahl der Menschen ist es, im Alter zu Hause oder zumindest im häuslichen Umfeld zu bleiben. Hierfür muss unsere Gesellschaft Antworten und Lösungen finden. Für die Arbeiterwohlfahrt ist eine Antwort die Quartiersentwicklung.

Die auf das Quartier ausgerichtete Arbeit der AWO ist ein Ansatz, der sich an alle Menschen in ihrem Wohnumfeld oder auch Quartier bzw. Sozialraum richtet. So ist ja auch unser Beschluss zur Quartiersentwicklung der Bundeskonferenz 2016 gefasst.

Wir haben allerdings bei unserer Sozialkonferenz, in der Kölner Erklärung und im Projekt „Fachkräftesicherung in der Altenhilfe durch Quartiersentwicklung“ (FaQuar) den Fokus auf ältere Menschen gerichtet. Warum? Es gibt hier erstens einen sehr großen Handlungsspielraum und –bedarf für das freiwillige Engagement aber auch einen beachtlichen Dienstleistungsbereich der AWO:

Es geht um die sehr grundsätzliche Frage der Ausrichtung der Altenhilfe in der Zukunft. Wir müssen weg von der institutionsorientierten Sicht hin zu dem Bedarf der Menschen vor Ort und zur Beteiligung der Menschen vor Ort.

Wie das gehen kann vermitteln wir über eine Fachberatung in der Geschäftsstelle des Bundesverbandes sowie über Workshops und Vernetzungstagen. Darüber hinaus bietet der Bundesverband gemeinsam mit dem Deutschen Verein eine Weiterbildung „Netzwerkmanagement im Sozialraum“ an. Ein neues Format bilden die Transfertagen, bei denen wir erfah-

<sup>1</sup> Statistisches Bundesamt (2018)

<sup>2</sup> Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (2019)

<sup>3</sup> Obermeier, T. (2014)

rene Mitarbeitende aus der Quartiersarbeit zusammenbringen mit Mitarbeitenden, deren Träger neu in diese Arbeit einsteigen wollen. Dieses „Teilen von Wissen und Erfahrung“ ist von großem Wert für unseren Verband.

Inzwischen haben sich seit 2012 über 100 Träger der AWO bundesweit auf den Weg begeben. Dafür bedanken wir uns sehr herzlich bei der Stiftung Deutsches Hilfswerk, die viele dieser Standorte auf Antrag finanziell gefördert hat.

Darüber hinaus haben wir in einem über den Europäischen Sozialfonds geförderten Projekt mit 13 Trägern der AWO an 20 Standorten unter Begleitung des AWO Bundesverbandes erprobt, was eine auf das Quartier ausgerichtete Arbeit für die Entwicklung von Organisationen und für deren Personalentwicklung heißt und wie diese Entwicklungen zur Fachkräftesicherung beitragen können. Das Projekt fand statt von September 2016 bis August 2019 und hat alle Erwartungen erfüllt. Am erfreulichsten war die Tatsache, dass sich die im Projekttitel dargelegte Erwartung „Fachkräftesicherung in der Altenhilfe durch Quartiersentwicklung“ (FaQuar) tatsächlich erfüllt hat. Es ist für Fachkräfte der AWO eine deutliche Motivation, in einer Arbeitsumgebung tätig zu sein, die das Umfeld und die dortigen Akteur\*innen intensiv einbezieht und mit ihnen im Interesse der pflegebedürftigen wie der im Quartier lebenden Menschen kooperiert. Auch die ehrenamtlich Tätigen, derer



sich viele fanden, weil der Arbeitsansatz sie überzeugte, waren mit hoher Motivation und sehr positiver Wahrnehmung der AWO dabei. Aus meiner Sicht eine enorme Bestätigung und die Aufforderung diese positive Erfahrung in die Breite unseres gesamten Verbandes zu tragen. Diesem Zweck dient diese Broschüre!

Quartiersentwicklung ist Chefsache und gelingt nur nachhaltig, wenn sie von den Führungsebenen des Verbandes getragen wird!

**100 Jahre AWO #WIRMACHENWEITER – Hand in Hand von Ortsverein über Kreisverband bis Bezirks- und Bundesverband!**

*Brigitte Döcker*

Brigitte Döcker  
Vorstandsmitglied AWO Bundesverband



## Neue Konzepte für die Altenhilfe

### Die Arbeiterwohlfahrt ist bei der Quartiersentwicklung Vorreiterin

Seit 2012 engagiert sich die Arbeiterwohlfahrt (AWO) systematisch und in zunehmendem Maße im Bereich der Quartiersentwicklung. Strategische Grundlage bilden Verbandsbeschlüsse der Bundeskonferenzen in 2012 und 2016 sowie die „Kölner Erklärung“: AWO aktiv im Quartier: Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand.<sup>4</sup> Der AWO Bundesverband hat seitdem vielfältige und unterschiedliche Maßnahmen (Workshops, Projekte, Qualifizierungsmaßnahmen) umgesetzt, um haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen der Gliederungen in den Bereichen der sozialräumlichen Arbeit und bedarfsgerechten Quartiersgestaltung zu begleiten und zu qualifizieren. Ergänzt werden diese Maßnahmen um jährliche Fach- und Vernetzungstagungen mit dem Fokus auf den kollegialen Austausch sowie auf niedrigschwellige Beratung der Träger bei Planung und Umsetzung von Quartiersprojekten. Die AWO hat in der Vergangenheit die Zielgruppe der Älteren besonders in den Fokus genommen.

Der demografische Wandel führt unter anderem dazu, dass künftig die Bedarfe älterer Menschen, und auch anderer Gruppen, kaum ohne eine stärkere Einbindung des nahen Umfelds zu decken sein werden. Es gilt deshalb, Nachbarschaften und Zivilgesellschaft zu stärken und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern. Die AWO versteht sich dabei als kooperative und solidarische Partnerin vor Ort, die die absehbaren Veränderungen proaktiv angeht und dabei gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern die Bedarfe und Bedürfnisse aller Menschen im Quartier in den Blick nimmt.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> AWO Bundesverband (2016), (2019)

<sup>5</sup> Diese Ausrichtung empfiehlt auch der 7. Altenbericht der Bundesregierung, vorgelegt im Jahr 2016.

Die Arbeit in den Quartieren zeigt, dass sich im Laufe der Entwicklungen vor Ort zunehmend mehr Zielgruppen angesprochen fühlen und mitwirken wollen.

### Altenpflege braucht neue Konzepte

Am 31. Dezember 2017 lebten in Deutschland 82,8 Millionen Menschen. Mehr als ein Fünftel (21,4%) waren zu dem Zeitpunkt 65 Jahre und älter. Aktuell sind über 3,4 Millionen Menschen pflegebedürftig. Davon werden drei Viertel der Pflegebedürftigen zu Hause versorgt und ein Viertel leben in stationären Einrichtungen. Etwa 1,7 Millionen Menschen waren Ende 2017 an einer Demenz erkrankt.<sup>6</sup>

Zugleich wohnen immer mehr Menschen alleine, viele haben keine Familienangehörigen in der nahen Umgebung. Der überwiegende Teil der Senior\*innen möchte bis ins hohe Alter in den eigenen vier Wänden leben. Schätzungen gehen davon aus, dass sich 65 bis 70 Prozent der Menschen wünschen, bis zum Lebensende in der eigenen Häuslichkeit bleiben zu können.<sup>7</sup>

Die Bevölkerungsentwicklung weist in unterschiedlichen Regionen gegenläufige Tendenzen auf. Während die Bevölkerung in einigen Gegenden abnimmt, wachsen die Metropolen weiter.<sup>8</sup> Beides hat Auswirkungen auf die Infrastruktur. In kleineren Orten gibt es schon heute kaum noch Läden, Banken, Ärzte oder Angebote des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV). Dieser Trend wird sich ohne politische Maßnahmen fortsetzen. Gerade wenn ältere Menschen nicht mehr selbständig

<sup>6</sup> Statistisches Bundesamt (2018)

<sup>7</sup> Schartow, U., Mandelkow, A., Dr. Hackmann, T., Hoch, M. & Hitschfeld, M. (2016)

<sup>8</sup> Gillmann, N., Lehmann, R., Nauerth, J. A., Ragnitz, J., Sonnenburg, J., Weber, M. & Dr. Ponattu, D. (2019)

mobil sein können, ist eine wohnortnahe Versorgung von großer Bedeutung.

Hinzu kommt ein Kultur- und Wertewandel: Künftige Generationen von Älterwerdenden haben höhere Erwartungen an Selbstbestimmung, Selbständigkeit und Partizipation als die vorhergehenden Kohorten. Somit sieht sich die Altenhilfe nicht nur mit der Notwendigkeit konfrontiert ihre Pflege- und Unterstützungsangebote auszuweiten, sondern auch mit neuen Bedarfen und Inhalten umzugehen. Für all diese Herausforderungen gilt es, konstruktive und kreative Lösungen zu finden.

Um eine gute Versorgung älterer Menschen auch in Zukunft gewährleisten zu können, erscheint Quartiersentwicklung zentral. Nur mit einem Mix von professionellen, familiären und bürgerschaftlichen Hilfen wird es möglich sein, die Wünsche und Bedarfe der Senior\*innen zu befriedigen. Dazu gehören sowohl wohnortnahe Pflege, Beratung, Unterstützungs- und Versorgungsangebote als auch Teilhabe- und Begegnungsangebote. Es kann und darf dabei nicht darum gehen, Fürsorgestrukturen aufzubauen, vielmehr sind ein hohes Maß an Selbstbestimmungs- und Mitwirkungsoptionen zu ermöglichen.

Quartiersentwicklung sollte als erstes bei den vor Ort gegebenen Bedarfen der Menschen und den vor Ort gegebenen Ressourcen ansetzen. Zu den Ressourcen zählen personelle Fähigkeiten und Kompetenzen wie auch Räume und Kooperationen und Strukturen zwischen Organisationen, Institutionen und Personen. All das gilt es zunächst zu ermitteln. Das Ziel besteht darin, gemeinsam mit der Kommune, lokalen Akteuren und der Bewohnerschaft das Quartier so zu entwickeln, dass alle Generationen dort gut leben können. Zu einer solchen generationengerechten Quartiersentwicklung gehört auch, dass ältere Menschen die Chance haben, weiter im eigenen Haushalt zu leben oder in ein Seniorenheim oder eine Seniorenwohnung im vertrauten Stadtviertel zu ziehen. Ein wichtiger Erfolgsfaktor im Sinne eines weitgehend selbstbestimmten Lebens für viele Menschen, auch im höhe-

ren Alter, ist der systematische Aufbau von Teilhabe- und Unterstützungsstrukturen.<sup>9</sup> Aber auch für die dringend notwendige Unterstützung und Entlastung der pflegenden Angehörigen ist die Wohnortnähe eine gute Voraussetzung.

### **AWO verfügt über gute Voraussetzungen**

2016 hat die AWO Bundeskonferenz beschlossen, dass alle Gliederungen, Träger und Einrichtungen „Sozialraumorientierung“ als fachliche Perspektive und Querschnittsaufgabe in ihren Organisationsstrukturen verankern. Sowohl als Verband als auch als Unternehmen bringt die AWO vieles mit, was zum Aufbau von erfolgreichen Quartiersentwicklungsprojekten wichtig ist. Sie ist nicht nur Trägerin von Angeboten, Diensten und Einrichtungen im Senioren-, Jugend-, Kinder- und Familienbereich sowie in der Eingliederungshilfe. Dank der AWO Ortsvereine ist sie häufig auch zivilgesellschaftlich eingebunden, hat ehrenamtliche Strukturen und verfügt über Kontakte zu kommunalen und politischen Akteuren. Somit ist die AWO auf unterschiedlichen Ebenen präsent und oft auch gut in örtlichen Kommunikationsnetzwerken verankert.

Nun geht es darum, die AWO Einrichtungen, ihre Aktivitäten und den Verband stärker miteinander zu verkoppeln und neue Verbindungen zu anderen Organisationen und Gruppen zu schaffen. Das Quartiersmanagement soll einerseits dabei helfen, die eigenen Angebote entsprechend der Bedarfe und Bedürfnisse der Menschen vor Ort weiterzuentwickeln. Zugleich gilt es aber auch, das Ehrenamt und generationenübergreifende Verbindungen auszubauen und zu stärken. Dabei kann sich die AWO an ihren starken historischen Wurzeln orientieren: Es ging ihr schon immer darum, Hilfe zur Selbsthilfe zu organisieren.

---

<sup>9</sup> Diese Ausrichtung empfiehlt auch der 7. Altenbericht der Bundesregierung, vorgelegt im Jahr 2016.

## FaQuar richtete sich an Pflegeheime

Das Projekt FaQuar (Entwicklungswerkstatt – Fachkräftesicherung in der Altenhilfe durch Quartiersentwicklung) wurde von 2016 bis 2019 umgesetzt und über Mittel des Europäischen Sozialfonds (ESF) sowie Eigenmittel der Träger finanziert. Ziel des Projekts war es, durch die Vermittlung methodischer Kompetenzen, die strukturelle Voraussetzung für Personal- und Organisationsentwicklungsprozesse zu schaffen, um in Folge die Planung, Entwicklung und Umsetzung von Quartiersprojekten und sozialräumlicher Arbeit zu ermöglichen. Quartiersentwicklung ist aus dieser Perspektive kein Resultat zufälliger Begebenheit, sondern wird strategisch in der Organisationsstruktur und Prozessgestaltung der Einrichtungen verankert. Im Rahmen des Projekts waren die beteiligten Einrichtungen zugleich aufgerufen, ein Projekt zur Öffnung ihrer Einrichtungen umzusetzen. Praktisch gesehen bedeutete das: Die Einrichtungen sollten sich anhand der festgestellten Bedarfe ins Wohnumfeld öffnen und mit anderen Akteuren in der Umgebung vernetzen. Damit einher ging die inzwischen bestätigte Erwartung, dass eine solche Ausrichtung die Altenhilfeeinrichtungen auch als Arbeitsorte für (potentielle) Pflegekräfte attraktiver macht im Vergleich zu Betrieben, die das Wohn- und Lebensumfeld nicht mit in ihre Arbeit einbeziehen.

Durch regelmäßige Qualifizierungsmodule und Austauschtreffen wurde diese Strategie an den FaQuar-Modellstandorten vor Ort begleitet. Beteiligt waren 20 Projektstandorte von 13 Trägern. Sie haben lebendige Kontakte zum und im Stadtteil aufgebaut und versucht, Menschen aus der Nachbarschaft ins eigene Haus zu holen. Gezielt wurden Vereine und andere Organisationen einbezogen und vor allem solche Aktivitäten gefördert, die eine Teilhabe älterer Menschen ermöglichten. Die strategische Ausrichtung der Einrichtungen wurde hier mit der praktischen Arbeit vor Ort verbunden.

Damit ein Quartier zusammenwachsen kann, braucht es sowohl Treffpunkte als auch Partizipationsmöglichkeiten. Hier

eröffnen sich Chancen für Seniorenheime: Stellen sie Räume zur Verfügung oder vernetzen sich dafür mit anderen Institutionen, werden sie zu einem wichtigen und gefragten Knotenpunkt vor Ort. Auch für ehrenamtliches Engagement sind solche Begegnungsorte zentral.

Eine solche Ausrichtung hat das Potenzial, die Attraktivität der Einrichtungen auch für Beschäftigte zu erhöhen. Die Vernetzung mit Aktivitäten anderer Partner\*innen und die Einbeziehung des Wohnumfeldes verstärkt eine Öffnung der Einrichtungen nach außen, wodurch der Alltag in den Einrichtungen lebendiger, bunter und abwechslungsreicher wird.

Die AWO Pfalz hat bereits ein Jahr, nachdem sie im Bereich Quartiersmanagement aktiv wurde, einen Preis als einer der besten Arbeitgeber im Land gewonnen, was seitens des Trägers unter anderem mit der neuen Ausrichtung begründet wurde. Auch in Schleswig-Holstein hat sich das FaQuar-Projekt bereits positiv auf die Mitarbeiter\*innengewinnung ausgewirkt.

## Erfahrungsschatz aus über 100 Quartiersprojekten

FaQuar ist nicht das einzige Projekt der AWO, das sich mit dem Themenfeld Quartiersentwicklung befasst, grenzt sich aber durch den Fokus auf die Organisationsentwicklung ab. Aktuell setzt der Bundesverband auch an fünf Pilotstandorten im ländlichen Kontext gemeinsam mit dem vdek ein Modellprojekt um, das sich mit dem Thema Gesundheitsförderung und Prävention älterer Menschen befasst. Die Erfahrungen und Erkenntnisse sollen auch hier anschließend vervielfältigt und allen Gliederungen zur Verfügung gestellt werden.

In Kooperation mit dem Deutschen Verein hat die AWO die Qualifizierungsmaßnahme „Netzwerkmanager\*in im Sozialraum“ entwickelt, an der Beschäftigte aus den Kommunalverwaltungen und aus AWO Einrichtungen gemeinsam teilnehmen, so dass sie dabei ihre jeweils unterschiedlichen Perspektiven kennenlernen. Die Kurse dauern jeweils vier mal vier Tage und wurden bereits mehrfach durchgeführt.

Der Bundesverband bietet darüber hinaus Antrags- und Konzeptberatung sowie verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten an und organisiert Fachtagungen und Vernetzungsworkshops.

Aus alledem resultiert ein ständig wachsender Erfahrungsschatz, den die AWO ihren Mitarbeiter\*innen und Neueinsteiger\*innen gerne zur Verfügung stellen möchte. So ist nach vielen Jahren Quartiersentwicklung beispielsweise inzwischen klar, dass so gut wie überall Ruhe- und Sitzbänke im öffentlichen Raum fehlen. Auch mangelt es an öffentlichen Toiletten und sehr häufig an Fahrdiensten und Teilhabemöglichkeiten. Beispielhafte Ideen, wie Abhilfe zu schaffen ist, sind bereits erprobt und lassen sich an den jeweiligen Bedarf und Sozialraum anpassen. So hat ein Quartiersprojektverbund beim AWO Träger Westliches Westfalen Logos entwickelt, die auf die nächste Toilette hinweisen oder Hilfe anbieten. Restaurants, Läden oder Kioske können das Zeichen an ihren Türen aufhängen und damit signalisieren, dass alle Menschen hier willkommen sind, wenn sie ein Glas Wasser brauchen, sich mal hinsetzen müssen oder spontan Unterstützung benötigen.

Es gibt viele solcher Beispiele. Welche Aktivität oder Maßnahme wo passt oder in abgewandelter Form eingesetzt werden kann, hängt stark von den jeweiligen Rahmenbedingungen ab. Die Erfahrung zeigt: Durch die Einbeziehung und Partizipation der Menschen vor Ort, egal welchen Alters, kommen Ideen auf, die sich nach der Umsetzung nützlich und hilfreich für Viele erweisen. Die Einbeziehung der Bewohner\*innen in den Quartieren weckt das Interesse auch weiter mitzuwirken,

womit Engagierte bereits gewonnen sind. Vieles was bereits erprobt wurde, ist nicht spektakulär – und trotzdem muss man auf die entsprechenden Lösungen erst einmal kommen.

In diesem Sinne ist diese Broschüre zu verstehen. Sie will einen Überblick über die praktische Arbeit vor Ort geben. Sie beschreibt die Erkenntnisse, die die Mitarbeiter\*innen der verschiedenen Träger und Einrichtungen im Rahmen des FaQuar-Projekts und/oder durch ihre Arbeit bei der Umsetzung von Quartiersentwicklungsprojekten gewonnen haben. Während einige Teilnehmer\*innen erstmalig im Kontext des FaQuar-Projekts mit dem Thema Quartiersentwicklung in Kontakt kamen, haben andere bereits vielfältige Erfahrungen in der Planung, Organisation und Umsetzung von Quartiersprojekten. Entsprechend unterschiedlich sind die Berichte, die in dieser Broschüre zusammengetragen wurden.

Ziel der Veröffentlichung ist es, das praxisgenerierte Handlungswissen übertragbar zu machen, Assoziationen zu fördern und Lernprozesse zu unterstützen. Weder das Rad, noch kluges Quartiersmanagement muss immer wieder neu erfunden werden – auch wenn jedes Projekt seinen individuellen Weg finden muss. Dass das durchaus auch etwas sehr Lustvolles und Lebendiges sein kann, will diese Broschüre ebenfalls vermitteln. Manchmal kommt es inhaltlich zu Wiederholungen, weil ähnliche Erfahrungen und Methoden in unterschiedlichen Kontexten gemacht werden. Vergleichen Sie oder fliegen Sie darüber hinweg: Die Broschüre ist ein Angebot, die jede und jeder nach eigenem Bedarf nutzen kann.



## Neustadt bei Coburg: Erlebte Geschichte im Grenzgebiet

Das AWO Seniorenzentrum in Neustadt bei Coburg hat sich schon immer als Teil der Stadt verstanden. Als die Einrichtung 1983 gebaut wurde, war Offenheit ein Prinzip. „Ehrenamtliche und Kinder sind stets willkommen mit eigenen Aktivitäten. Früher gehörten auch Hunde, Meerschweinchen und eine Ente zu unserem Alltag“, berichtet Einrichtungsleiterin Margit Welscher. Im Rahmen des Projekts „Brückenschlag“ stellten im Heim lebende Bewohner\*innen ihre Bilder in einer Realschule aus – und umgekehrt kamen Jugendliche und eine Künstlerin für ein Projekt ins Seniorenzentrum. Lud der Bürgermeister zum Stehempfang ins Rathaus ein, war selbstverständlich auch die gewählte Bewohner\*innenvertretung dabei. Auch der „Garten der Erinnerung“ wurde als gemeinsames Projekt von Pflegekräften und Sozialdienst gestemmt. Später aber wurden solche für das Personal zeitaufwendigen Aktivitäten zunehmend schwierig: Der Mangel an geeigneten Fachkräften und sich mehrende Verwaltungsarbeit ließen dafür immer weniger Raum. „Wir hatten das Gefühl: Uns geht die Luft aus für neue Aktivitäten und wir können nur noch versuchen, einiges zu bewahren“, bilanziert Welscher die Situation vor einigen Jahren.

Als sie vom Projekt FaQuar hörte, war sie hin- und hergerissen. Eine Öffnung in die Umgebung war ihr immer noch eine Herzensangelegenheit, zugleich fürchtete sie, dass damit noch mehr Arbeit auf sie und ihre Kolleg\*innen zukäme.

Welscher stellte eine interne Arbeitsgruppe engagierter und am Thema interessierter Mitarbeiterinnen zusammen. Neben ihr selbst gehörten ihre Assistentin, eine Altenpflegerin, die Sozialpädagogin, die Pflegedienstleiterin und die Qualitätsbeauftragte des AWO Seniorenzentrums zum Team. Der Einrichtungsleiterin war sofort völlig klar, dass ihr mit dem FaQuar-Projekt gekoppeltes Ansinnen, einen Förderantrag beim DHW für eine 30-Stunden-Stelle Quartiersmanagement zu stellen, nicht nebenher zu erledigen war. Deshalb stellte sie ihre Stellvertreterin frei, damit sie Kontakte nach draußen knüpfen und den Antrag schreiben konnte. Bei den Projekt-Workshops bekam die Kollegin die notwendige Unterstützung, um eine eigene Strategie zu entwickeln und Methoden und Werkzeuge kennen zu lernen, wie sich ein Netzwerk knüpfen lässt.

Zugleich machte sich die Arbeitsgruppe aber auch gemeinsam kundig und verabredete sich beispielsweise mit der Heimatpflegerin für eine Ortserkundung, um historisch bedeutsame Punkte in der Stadt kennen zu lernen. „Ich hab dabei selbst sehr viel gelernt, das hat richtig Spaß gemacht“, erinnert sich Welscher. Neben den Mitgliedern der Arbeitsgruppe konnten sich bei solchen Aktivitäten auch interessierte Kolleg\*innen beteiligen. Ein gewünschter Nebeneffekt war, dass die Erkundungstour zu neugierigen Rückfragen von Bürger\*innen führte und so das Quartiersmanagementprojekt bekannt machte. „In einer kleinen Stadt fällt so was schon auf, und die Leute reden dann auch untereinander darüber.“

Um die Wünsche, Vorstellungen und die Bedarfe außerhalb der Einrichtung zu ermitteln, führten Welscher und ihre Kolleg\*innen 15 Gespräche mit Expert\*innen, darunter mit dem evangelischen Pfarrer, verschiedenen Vereinsvorsitzenden und dem Bürgermeister. In 1.000 Briefkästen steckten sie Fragebögen, um

Bedürfnisse der Bürger\*innen zu ermitteln. So erfuhren sie, wo die Bordsteine zu hoch und welche Orte im Quartier besonders beliebt sind, sie bekamen Hinweise auf Stolperfallen und Hindernisse in der Infrastruktur und erfuhren, dass die Schrift der Fahrpläne so klein ist, dass sie vielen Menschen Mühe macht.

Die Antworten spiegelten auch wider, dass viele Ältere die Furcht bewegt, nicht mehr allein mobil sein zu können. Klar wurde darüber hinaus, dass es im Bereich betreutes Wohnen viel mehr Bedarf gibt als gegenwärtig befriedigt werden kann. Der Wunsch nach Nachbarschaftshilfe und Freizeitangeboten für über 50-Jährige, die gerne neue Freundschaften schließen oder vielleicht sogar die große Liebe finden möchten, wurde ebenfalls an die AWO herangetragen.

Mühe und Engagement haben sich gelohnt: Der DHW-Förderantrag zur Quartiersentwicklung wurde genehmigt; im September 2018 konnte die Sozialpädagogin Nathalie Haase eingestellt werden. Ihr Vertrag läuft zunächst drei Jahre lang, kann dann aber bis auf fünf Jahre verlängert werden. Als neue Ansprechpartnerin rief Haase zunächst viele der bereits bekannten, aber auch potenzielle Kooperationspartner\*innen an und ging Klinken putzen.

Andere kommen von sich aus auf die AWO zu. So meldete sich das Familienzentrum und berichtete, dass der Seniorenbeauftragte des Landkreises und das Landratsamt gerne eine Anschlussbetreuung für Menschen nach einem Klinikaufenthalt organisieren würden. Ob die AWO bei der Organisation und Ausbildung von Ehrenamtlichen unterstützen könnte, so die Frage. Inzwischen laufen die Schulungen. Im Gespräch mit dem sozialen Dienst des Seniorenzentrums entstand die Idee, den schönen „Garten der Erinnerung“ für die Nachbar\*innen zu öffnen und dort auch gelegentlich gemeinsame Feste zu veranstalten.

Vieles entwickelt sich partizipativ, Ideen entstehen bei Begegnungen, Gesprächen oder gemeinsamen Aktivitäten. Einmal im Monat gibt es im AWO Seniorenzentrum Geburtstagsrunden. Oft kommen dort Erinnerungen aus der Kriegszeit hoch, aber auch über die deutsche Teilung. Neustadt liegt nur wenige Kilometer von der ehemaligen Grenze entfernt, in der Anfangszeit der DDR trieben einige Neustädter\*innen noch Handel über die Grenze hinweg. Als 1989 der eiserne Vorhang fiel, lag das AWO Seniorenheim plötzlich nicht mehr am Ende der Welt, sondern wurde zu einem Anlaufpunkt für viele DDR-Bürger\*innen. Sie fuhren mit ihren Trabis zu Hunderten vorbei, und viele spürten nach der Grenze ihren Hunger oder, dass sie dringend mal auf eine Toilette mussten. So wurde die AWO Einrichtung für viele der erste Begegnungsort mit dem Westen.

Fast alle Bewohner\*innen verbinden intensive persönliche Erinnerungen mit diesen Zeiten. Daraus entstand bei Nathalie Haase die Idee, mit der vor kurzem eröffneten kultur.werk.stadt zu kooperieren, die die Geschichte der Grenzzeit in ihren Räumen ausstellt. Gegenwärtig tüfteln die Beteiligten an einem Format für und mit den Bewohner\*innen im AWO Seniorenzentrum, bei dem sie ihre Erfahrungen mit Jüngeren teilen können. Im Raum steht auch die Zusammenarbeit mit Schulen: Für Kinder und Jugendliche könnte die Geschichte durch die Begegnung mit Zeitzeug\*innen lebendig werden; zugleich haben die älteren Menschen die Chance zu erleben, dass ihre eigenen Erinnerungen für andere von Interesse sind.

Als essentiell für den Erfolg sieht Welscher, die Pflege schon vor Start des Projekts einzubeziehen, damit die Kolleg\*innen die Aktivitäten nach Kräften



unterstützen. Schließlich bedeutet es für sie Mehrarbeit, wenn Senior\*innen für einen gemeinsamen Ausflug oder eine Veranstaltung angekleidet werden müssen oder Besucher\*innen ins Haus kommen. Jugendliche oder Menschen aus der Nachbarschaft können zwar frischen Wind in den Stationsalltag bringen; ein schönes Erlebnis für alle Beteiligten wird es aber nur dann, wenn es gut abgesprochen und von allen Beschäftigten mitgetragen und gewollt wird.

„Das ist hier alles sehr gut vorbereitet gewesen und dadurch sehr unkompliziert“, bestätigt Nathalie Haase. Die Kolleg\*innen des Sozialen Dienstes unterstützen die Arbeit der Quartiersmanagerin, langsam entstehen neue Verbindungen in den Stadtteil hinein. „Wir hoffen, dass auf diese Weise auch junge Menschen auf uns aufmerksam werden, vielleicht sogar bei uns arbeiten wollen oder sich überlegen, ihre Eltern bei uns unterzubringen“, so Welscher. Dabei geht es ihr nicht darum, die anderen Einrichtungen auszustechen, sondern einzubeziehen.

Und mit dem Tun kommen immer neue Ideen: Warum nicht auch mit dem „Museum der Deutschen Spielzeugindustrie“ eine generationenübergreifende Aktion zusammen planen, ein Projekt mit den Kindergärten im Quartier anschieben oder mit den Menschen in der Flüchtlingsunterkunft kulturübergreifende Angebote gestalten? Auf den Kontakt mit der türkischen Gemeinde freut sich Haase schon sehr, denn sie mag türkisches Essen – ein multikulturelles Buffet könnte hier zu einem Anknüpfungspunkt auch für die Senior\*innen im Quartier werden, so ihre Überlegung.

Vieles ist kleinteilig und zeitaufwändig – doch Welscher ist optimistisch. „Bürger\*innen, Bewohner\*innen, jung, alt, deutschstämmig, nicht deutschstämmig – wenn es uns gelingt, in kleinen Partikeln und Einzelsegmenten Verbindungen zu schaffen, ist schon viel erreicht.“ Vor allem leiten sich aus diesen Erfahrungen auch Erkenntnisse ab, mit denen die AWO in die Stadt hinein wirkt. So können Haase, Welscher und ihre Crew der Stadt und dem Seniorenbeirat inzwischen Tipps geben, worauf beispielsweise bei Veränderungen im Stadtraum zu achten ist. Zunehmend wird das Quartiersmanagement zu einem gefragten Partner – auch über konkrete Aktivitäten hinaus.

## Seniorenheime stehen nicht in der Pampa

Wissenschaftliche Untersuchungen stützen die praktische Erfahrung, dass vor allem ältere Menschen ihren örtlichen Bezugsrahmen gerne behalten möchten, wenn sie nicht mehr alleine in ihrer Wohnung leben können und in eine Senioreneinrichtung umziehen müssen. Selbst wenn sie kaum noch selbst vor die Tür gehen können, ist dieser Wunsch groß, in der vertrauten Umgebung des Quartiers zu bleiben. So gesehen ist es für die Lebensqualität eines Stadtteils wichtig, dass es dort auch stationäre Pflegeeinrichtungen gibt.<sup>10</sup>

Auf politischer Ebene hat sich in den vergangenen Jahren ein Wandel vollzogen: Das Quartier wird als zentral für die Lösung vielfältiger Probleme angesehen. Gerade bezüglich des demografischen Wandels wird seine Rolle als hoch eingeschätzt. Das Leitbild ambulant vor stationär geht damit einher, dass Menschen möglichst lange in ihren eigenen vier Wänden bleiben, sodass die durchschnittliche Verweildauer in einer stationären Altenpflegeeinrichtung sinkt.

Der NRW-Masterplan „Altengerechte Quartiere“ setzte stark auf vernetzte Versorgungsangebote. Diese Infrastruktur gut zu gestalten gilt als ein wichtiger Schlüssel für eine zukunftsfähige Stadtpolitik. Auch im 7. Altenbericht, den der Bundestag 2016 verabschiedet hat, ist zu lesen: „Die Bedingungen zum Leben und zur

Lebensqualität im Alter werden in erster Linie vor Ort, in den Kommunen, Quartieren und Dörfern gestaltet. In einzelnen Bereichen wie zum Beispiel der Gesundheitsversorgung, der Pflege oder bei der Organisation der Mobilität geschieht dies gemeinschaftlich in Koproduktion durch Kommune, Wohlfahrtsverbände, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Die Kommunen haben die besondere Verantwortung, dies zu ermöglichen, Akteure und Institutionen zu vernetzen, Qualitäten zu garantieren und Mitbestimmung zu sichern.“

Davon würden nicht nur Senior\*innen profitieren, sondern alle Bewohner\*innen eines Quartiers, betont Professorin Anne van Rießen von der Hochschule Düsseldorf.

Fast alle Studien und Vorschläge zu altersgerechten Kommunen benennen vier relevante Bereiche:

- Wohnungen und ein Wohnumfeld, das den Bedürfnissen Älterer entspricht
- Gesundheitsdienste, Pflege und Versorgungssicherheit
- Partizipation und Kommunikation – also Mitgestaltungsmöglichkeiten, Orte für ein solidarisches Miteinander u.a.
- Angebote im Bereich Bildung, Kunst und Kultur<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Bleck, C., van Rießen, A. & Knopp, R., et.al. (2018)

<sup>11</sup> Dr. Michell-Auli, P. (2011)

## Quartier und Sozialraum – was ist das überhaupt?

Sozialraum, Quartier und Stadtteil werden oft synonym verwendet – und tatsächlich sind die Unterschiede keineswegs klar definiert. Der Begriff Quartier ist gegenwärtig auf politischer Ebene stark in den Fokus gerückt, und so stehen vielfältige Fördermöglichkeiten zur Verfügung. In der sozialen Arbeit wird hingegen meist der Begriff „Sozialraum“ verwendet. Bei dem Ansatz der Sozialraumorientierung geht es nicht darum, die Lage einzelner Individuen zu betrachten und verbessern zu wollen. Vielmehr werden die Lebensbedingungen und das Umfeld der Wohnbevölkerung in einem Stadtteil oder Quartier als Ganzes in den Blick genommen. Vorteile für die Lebensqualität der Einzelnen sollen durch Verbesserungen für alle geschaffen werden.

Während für Verwaltungshandeln in der Regel die Bezirksstrukturen entscheidend sind, nehmen Bewohner\*innen ihre Umgebung anders wahr. Jede und Jeder hat einen subjektiven Aktions- und Lebensraum, in dem sie oder er sich bewegt. Die Forschung bezeichnet das

als „Sozialraum“. So gesehen definieren Menschen ihr Quartier selbst.

Für berufstätige Menschen ist der Nahraum oft relativ irrelevant, sie bewegen sich im Alltag überwiegend in einem recht großen Mobilitätsradius. Für Kinder, Jugendliche und Ältere sieht das ganz anders aus: Sie sind ungleich stärker auf das Quartier und die dort vorhandenen Angebote angewiesen. Für Senior\*innen schrumpft der Aktionsradius mit zunehmenden Bewegungseinschränkungen immer stärker. Für sie ist deshalb von zentraler Bedeutung, ob es Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten, Grünanlagen und andere gewünschte oder benötigte Infrastrukturen in der nahen Umgebung gibt und ob diese Punkte barrierefrei zu erreichen sind. Das Gefühl der Verbundenheit mit dem eigenen Quartier fußt vor allem darauf, sich gut auszukennen. Freunde, Bekannte und Nachbar\*innen tragenebenfalls zu einem heimatlichen Gefühl bei.<sup>12</sup>



<sup>12</sup> Rudinger, G., Holz-Rau, C. & Grotz, R. (2004)



## Westliches Westfalen: Zuverlässige Versorgungsketten aufbauen

„Alles aus einer Hand“, ist das Motto von Verena Weber, fachliche Ansprechpartnerin für den Bereich Quartiers- und Netzwerkarbeit beim AWO Bezirksverband Westliches Westfalen e. V. Während die AWO ein sehr komplexes Gebilde von Organisationen, Gruppen, Ebenen und Betrieben darstellt, ist es aus Sicht der Bürger\*innen ganz einfach: Die AWO ist die AWO. So soll es sich aus Verena Webers Sicht auch anfühlen für Senior\*innen, die merken, dass sie nicht mehr alles alleine bewältigen können: Wie gut, dass es Fahrdienste, Einkaufshilfen und den Mittagstisch gibt, die es ermöglichen, weiter in der eigenen Wohnung zu leben. Auch gibt es Begegnungsorte für alle Generationen und ein Reparaturcafé. Und wenn es dann irgendwann allein zu Hause doch nicht mehr geht, gibt es die Möglichkeit, in das Seniorenheim zu ziehen. Das ist ja zum Glück schon gar nicht mehr so fremd, weil sich dort jede Woche die Spielegruppe aus dem Quartier trifft. Und regelmäßig tagt auch der Smartphone-Treff.

An 15 Standorten organisiert der AWO Bezirksverband Westliches Westfalen derartige Versorgungsketten, die zentraler Teil der Quartiersprojekte sind, die Mithilfe von DHW-Förderung umgesetzt werden. Das Vorgehen ist dabei immer gleich, die Ergebnisse vielfältig.

Am Anfang steht eine erste Recherche: Macht ein Projekt an diesem Standort Sinn? Gibt es im Stadtteil vielleicht bereits zuverlässige Versorgungsstrukturen? Will die Kommune so etwas überhaupt? Bürgermeister\*innen und Sozialdezernent\*innen sind bereits in dieser frühen Phase anzusprechen, ebenso alle AWO Einrichtungen und -Gruppen. Als Erfolgsrezept hat sich erwiesen, alle AWO Haupt- und Ehrenamtlichen an Bord zu holen und eine gemeinsame Strategie zu entwickeln, so dass die Arbeiterwohlfahrt geschlossen auf die Kommune zugehen kann.

Sind die Aussichten vielversprechend, nimmt eine kleine Steuerungsgruppe Kontakt zu Selbsthilfegruppen, Seniorenbeirat und Ärzt\*innen, aber auch zu Kitas und Schulen, Einzelhändler\*innen, Vereinen und wer sonst noch von Gesprächspartner\*innen als wichtig eingeschätzt wird auf. Das Netzwerk entwickelt dann gemeinsam mit engagierten Quartiersbewohner\*innen Projekte, Veranstaltungsformate und bildet Arbeitsgruppen zu einzelnen Fragen und Aspekten. Das wirkt oft auch belebend auf die ehrenamtlichen Strukturen und bereichert sie. So ist beispielsweise das Seniorenzentrum in Castrop-Rauxel inzwischen zu einem bedeutenden Begegnungsort in der Stadt geworden und sogar ein neues Jugendwerk der AWO ist entstanden. Wichtig dabei ist aber auch klarzumachen, dass nicht alle Menschen der AWO beitreten müssen, die sich engagieren oder die Angebote nutzen wollen.

Verena Weber organisiert regionale Treffen für die Quartiersmanager\*innen der 15 Standorte. Neue Kolleg\*innen können anderswo hospitieren und so erfahren, wie eine Zukunftswerkstatt oder eine Steuerungsgruppensitzung abläuft. Wer möchte, bekommt auch eine Mentorin oder einen Mentor an die Seite gestellt. Darüber hinaus gibt es inzwischen auch Leitfäden zu verschiedenen Themen wie zum Beispiel zum Aufbau von Reparaturcafés oder Spaziergangsgruppen.

In Siegen gibt es schon länger eine Quartiersentwicklung, seit 2016 läuft dort zusätzlich das FaQuar-Projekt. Hier liegt das Augenmerk vor allem darauf, wie das Fritz-Fries-Seniorenzentrum Auszubildende und Fachkräfte für sich gewinnen und halten kann. Dafür haben die Beteiligten ein ganzes Mosaik von Maßnahmen entwickelt: Flexible Arbeitszeiten und Unterstützung, den Nachwuchs gut in einer Kita unterzubringen, ein partizipativ gestalteter Pausenraum, ein regelmäßig bereitstehender Obstkorb, Sportkurse und Massageangebote sowie die Aussicht, bei Bedarf Beratungsangebote wahrnehmen zu können.

Für sehr wichtig hält Weber eine regelmäßige Evaluation der Quartiersprojekte. Dadurch behalten nicht nur sie selbst und ihre Kolleg\*innen den Überblick, was gut gelaufen ist und was nicht – und warum. Eine gut durchgeführte Evaluation kann auch Kostenträger davon überzeugen, dass sich mit funktionierenden Versorgungsketten im Quartier Geld sparen lässt. Gelingt es darzulegen, dass mehrere Personen nicht oder deutlich später in einer stationären Einrichtung untergebracht werden mussten und ihre Lebensqualität und Gesundheit durch Prävention gesteigert wurde, könnte das die Kommunen, Kranken- und Pflegekassen motivieren, für die Verstetigung von Quartiersprojekten einzutreten. Das hieße dann im besten Fall, dass sie auch das dafür nötige Geld bereitstellen.



**ZUM WEITERLESEN:**

Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege des Landes Nordrhein-Westfalen (2019), Wirkung und Nutzen im Quartier: Instrumentarium zur wirkungsorientierten Selbstevaluation. Abzurufen auf: [www.winquartier.de](http://www.winquartier.de)

## Das eigene Quartier definieren und abgrenzen

Quartiersentwicklung strategisch zu planen und sich innerhalb des Entwicklungsprozesses konkrete Ziele zu setzen hat sich als äußerst wichtig erwiesen. Ungeachtet dessen liegt bei der AWO natürlich stets ein Hauptaugenmerk in der praktischen Arbeit vor Ort: Wie definieren Einrichtungen das Quartier, in dem sie aktiv werden wollen? Das Vorgehen unterscheidet sich von Projekt zu Projekt.

In **Kiel** hat sich die zuständige Kollegin zunächst alleine auf einen Streifzug durch die Umgebung begeben. Sie hat die umliegenden Straßenzüge erkundet und anschließend mit den Bewohner\*innen ihrer Einrichtung eine subjektive Landkarte<sup>13</sup> erstellt: Wo bewegen sie sich hin, wenn sie das Haus verlassen? Wo ist es einfach, mit dem Rollator unterwegs zu sein? Auf einer Google-Landkarte konnten dann alle mit grünen Nadeln kennzeichnen, wo sie es als angenehm und schön empfinden und wo sie gerne einkaufen. Rote Nadeln markierten dagegen Orte, wo der Zugang als holprig, zu dunkel oder sonst wie unangenehm empfunden wird. Zusätzlich fand anschließend noch eine Begehung mit Studierenden der Kieler Fachhochschule statt, die die Senior\*innen ebenfalls noch einmal befragten, wo für sie ihr Aktionsradius endet. Aus all diesen Informationen destillierte die AWO schließlich, wie sie das Quartier definieren wollte, in dem ihre Wohnanlage liegt.

In **Roth-Mittelfranken** kannte sich die Initiatorin des Projekts selbst sehr gut in dem 25.000 Einwohner\*innen Städtchen aus. Der Stadtteil Eigenheim erschien ihr zur Definition des eigenen Quartiers zunächst geeignet. Er ist geprägt von Häusern, die Familien in den 1980er Jahren errichtet haben und in denen inzwischen zunehmend ältere Menschen wohnen. Um die Bedarfe zu ermitteln, organisierte sie

Befragungen und einen Bürger\*innentreff. Allerdings stellte sich bald heraus, dass es in einer Kleinstadt nicht unbedingt notwendig ist, die Quartiersgrenzen scharf zu ziehen, weil alles sowieso nah beieinander liegt. Auch die Angebote des AWO Betreuungszentrums ziehen Menschen aus der ganzen Stadt und darüber hinaus an.

**Neustadt bei Coburg** ist mit 15.000 Einwohner\*innen ebenfalls eine Kleinstadt. Die Arbeitsgruppe, die das Quartiersmanagement auf den Weg bringen wollte, listete zunächst die Organisationen und Personen in Neustadt auf, zu denen bereits ein persönlicher Kontakt bestand. Dazu zählten beispielsweise das Familienzentrum, die Stadt Neustadt, die evangelische Kirche, der AWO Kreisverband e.V. oder die Heimatpflegerin. Darauf basierend wurde das Quartier definiert.

In **Strausberg** begann alles mit dem Aufruf einer Google-Karte im Internet: Welche Bahnlinien und große Straßen gibt es im Umfeld des AWO Seniorenzentrums, die wie Grenzen wirken könnten? Weiteren Aufschluss gab ein analoger Stadtplan, der vergrößert wurde. Die Bewohner\*innen kennzeichneten darauf ähnlich wie in Kiel ihre Lieblings- und Angstorte. Auch Alltagswege zu Freund\*innen oder Läden wurden deutlich. Der Aktionsradius der meisten Senior\*innen diente schließlich dazu, die Grenzen des Quartiers festzulegen. Dabei bestätigte sich die Anfangsvermutung, dass die großen Verkehrswege wie Barrieren wirken und das Quartier somit begrenzen.

**Mümmelmannsberg** ist ein dicht besiedelter, einkommensschwacher Stadtteil im Osten Hamburgs mit knapp 18.000 Bewohner\*innen. Autobahn, Bundesstraße und Kleingartenanlage bilden so etwas wie „natürliche Grenzen“ der in den 1970er Jahren errichteten Hochhaussiedlung. Sparkasse, Einkaufsmöglichkeiten und U-Bahn-Station liegen im Zentrum und sind für alle Bewohner\*innen Anlaufpunkte im Alltag. „Mümmel“, wie die Einwohner\*innen sagen, wird im Bewusstsein

<sup>13</sup> Deinet, U. & Krisch, R. (2009)

der Bevölkerung als Quartier wahrgenommen. Sowohl Stadtspaziergänge als auch die Einschätzungen der Kolleg\*innen im AWO Seniorenzentrum sowie aus anderen

Einrichtungen flossen in die Quartiersdefinition mit ein. Zusätzlich wurde ein strukturierter Fragebogen eingesetzt.



#### ZUM WEITERLESEN:

Mehnert, T., Kremer-Preiß, U. (2014), Ist-Analysen im Quartier: Handreichung im Rahmen des Förderbausteins 3.1.1 „Projekte mit Ansatz zur Quartiersentwicklung“ des Deutschen Hilfswerks, Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.

## Quartiersstruktur und Bedarfe ermitteln

### Daten für die Sozialraumanalyse recherchieren und aufbereiten

Eine Voraussetzung für die Quartiersarbeit ist eine Sozialraumanalyse. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, an die notwendigen Daten zu gelangen. Hier Beispiele:

In **Strausberg** gab es bereits ein integriertes Stadtentwicklungskonzept, in dessen Kontext schon viele Daten zu den verschiedenen Stadtteilen erhoben worden waren. Eine Verwaltungsangestellte der Stadt half dabei, sie auf das zuvor vom FaQuar-Projekt definierte Quartier herunterzubrechen.

In vielen Städten, wie beispielsweise Hamburg hat das Statistische Landesamt eine sehr gute Internetseite, wo die Daten für einzelne Stadtteile einfach abzurufen sind. Die Recherche für **Mümmelmannsberg** erwies sich dadurch als ausgesprochen einfach.

### Was bedeutet die Sozialraumanalyse für die Zielstellung des Projekts?

Das Umfeld der AWO Wohnanlage in **Kiel** ist geprägt von großen Wohnhäusern, in denen es wenig Nachbarschaftskontakte gibt. Das Viertel ist begrenzt von drei großen Straßen, man kennt sich kaum. Viele Menschen hier vermissen Grünflächen und ruhige Aufenthaltsräume im Freien. Das AWO Servicehaus hat sich deshalb entschlossen, den eigenen Garten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und so einen Begegnungsraum zu schaffen. Dafür wurden bei der Stadt und beim Vermieter Fördergelder beantragt und bewilligt. Geplant sind Hochbeete, ein Grillplatz, Rasen und Beete. Eine Aufgabe des Quartiersmanagements ist es, regelmäßige Gärtner\*innentreffen zu organisieren, bei denen Gemüse angebaut, geerntet und zubereitet wird.

Wie bereits erwähnt ist auch in **Neustadt bei Coburg** eine weitere Öffnung des „Gartens der Erinnerung“ vorgesehen, zugleich sollen die eigenen Aktivitäten aber auch in andere Einrichtungen wie beispielsweise das Familienzentrum und die kultur.werk.stadt ausgeweitet werden.



## St. Ingbert: Auf Rädern zum Essen

St. Ingbert ist ein hübsches Städtchen in der Nähe von Saarbrücken mit 36.000 Einwohner\*innen. Im Quartier leben vor allem gutsituierte Menschen, die durchaus anspruchsvoll und kulturell interessiert sind. Was fehlt sind Infrastrukturen wie Einkaufsmöglichkeiten sowie Informationen über bestehende Angebote. So wussten viele früher nicht, dass die Stadt einen Transportdienst zu Veranstaltungen anbietet. Klare Schlussfolgerung des damaligen Einrichtungsleiters Sascha Schmitt und seiner Crew: Die künftige Quartiersmanagerin sollte rasch eine Informationsplattform schaffen, damit vorhandene Angebote auch genutzt werden.

Als Elke Müller im Spätsommer 2017 als Quartiersmanagerin anfang, wurde sie schon sehnsüchtig erwartet: Vieles war vorbereitet, nun brauchte es einen Menschen, der sich an die Umsetzung machte. Das Büro der Quartiersmanagerin befindet sich im Bruder-Konrad-Haus, das neben dem ebenfalls als Seniorenheim genutzten Fidelis-Haus auf einem großen, parkartigen Gelände steht. Nur ein paar Schritte von Müllers Schreibtisch entfernt befindet sich die Cafeteria – sie ist mittlerweile ein zentraler Treffpunkt im Quartier.

Dort finden Veranstaltungen sowohl für die Bewohnerschaft als auch Menschen aus der Umgebung statt. Lesungen und qualitätsvolle Ausstellungen erweisen sich als attraktive Angebote. Aber auch die Möglichkeit, sich von einem Fahrdienst zum Mittagstisch abholen zu lassen und dann im Bruder-Konrad-Haus zu speisen, könnte ein Magnet werden. Etwa 20 bis 30 ältere Menschen haben bereits ihr Interesse bekundet, an dem monatlichen Essen teilzunehmen. Ab Frühjahr 2019 sollen erst einmal Erfahrungen gesammelt werden, bei guter Entwicklung wird die Frequenz von „auf Rädern zum Essen“ dann möglicherweise erhöht. Ganz einfach war es nicht, die Sache ins Rollen zu bringen: Es fehlte zunächst am Zugang zu einem Fahrzeug und einer/ einem Fahrer\* in.

Seit Herbst 2018 leitet Thomas Klicker die beiden AWO Seniorenzentren in St. Ingbert. Die Zusammenarbeit mit kommunalen Größen wie dem Oberbürgermeister oder einem Staatssekretär funktioniert hier außergewöhnlich gut – auch weil diese sich früher ehrenamtlich bei der AWO engagiert haben. Dank dieser Verbindungen konnte die Senioreneinrichtung vor kurzem sogar den Ministerpräsidenten des Saarlands bei sich begrüßen, was nicht nur schöne Bilder im Fernsehen brachte, sondern auch zahlreiche Anfragen potenzieller Bewohner\*innen. Auch im Hinblick auf die Sicherung und Gewinnung von Fachkräften nutzt diese Bekanntheit. Ein Großteil der Menschen, die im Seniorenheim leben, kommt aus St. Ingbert, so dass sie die Chance haben, ihre vertrauten Beziehungen fortzusetzen. All das gibt Rückenwind, um die Häuser für Besucher\*innen zu öffnen.

Mehrere Ehrenamtliche engagieren sich mit eigenen Projekten – zum Beispiel ein pensionierter Pfarrer, der den großen Garten pflegt, imkert, Steinfiguren herstellt und auch einen kleinen Teich angelegt hat. Heimbewohner\*innen können mitmachen oder einfach nur zugucken. Dass sich die Sache so gut entwickelt, liegt sicherlich auch an Elke Müller: Sie ist ansprechbar für Leute mit Ideen und Projekten, nimmt sich Zeit und hilft, Hürden zu überwinden. Die

Quartiersmanagerin verfügt über ein kleines Budget und kann darauf zählen, bei größeren Events von Kolleg\*innen aus dem Haus tatkräftig unterstützt zu werden. Braucht sie für Veranstaltungen ein Buffet, bestellt sie es einfach bei der hauseigenen Küche.

Der von einem anderen Ehrenamtlichen organisierte Männerstammtisch kommt gleichfalls sehr gut an bei den Bewohnern. Für Einrichtungsleiter Klicker ist der Mittwochnachmittag inzwischen fest dafür reserviert – und ab und zu finden sich mittlerweile auch die ersten Gäste aus dem Quartier dazu ein. Darüber hinaus gibt es gelegentlich gemeinsame Ausflüge und Aktionen mit einer benachbarten Grundschule, die den Garten des Seniorenzentrums für Zirkusproben und -aufführungen genutzt hat. Auch werkeln und basteln Kinder und Senioren öfters gemeinsam.

Grundvoraussetzung für das Gelingen eines Quartiersprojekts ist aus Sicht von Klicker, dass sowohl die Quartiersmanagerin als auch die Einrichtungsleitung bereit sind, sich selbst einzubringen und Lust auf Kommunikation und Vernetzung haben. Dass sich seine persönliche Arbeitszeit dadurch häufig ausdehnt, nimmt der 39-Jährige in Kauf. Auch die Pflegedienstleitung steht hinter dem Projekt. Dagegen waren manche Beschäftigten in der Anfangszeit nicht so angetan, weil sie zusätzliche Arbeit und Stress fürchteten. Inzwischen wird das Projekt mit großem Engagement von der gesamten Mitarbeiterschaft unterstützt. „Die Atmosphäre ist einfach gut, und das wirkt ansteckend“, ist Klicker überzeugt.



## Der Bedarf der Menschen im Quartier

Die Bedarfsermittlung ist das A und O bevor es losgehen kann und sollte später fortgeführt und mögliche Veränderungen im „laufenden Geschäft“ kontinuierlich recherchiert werden.

Auch in **Kiel** fand die Bürgerbefragung an einem belebten Ort im öffentlichen Raum statt. Parallel gab es eine Haushaltsbefragung in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule. Die zuvor geschulten Studierenden gingen von Haustür zu Haustür und erhoben mit Hilfe von Fragebögen die Bedarfe. Im AWO Servicehaus selbst fanden öffentliche Veranstaltungen statt und es wurde ein World Café<sup>14</sup> für Anwohner\*innen organisiert. Darüber hinaus wurden Expert\*innen interviewt – wenn es möglich war in direktem Kontakt und nur in Ausnahmefällen am Telefon. So bekamen viele künftige Kooperationspartner\*innen die Einrichtung zu Gesicht. Das stellte sich als gute Basis für die spätere Zusammenarbeit heraus.

Im saarländischen **Riegelsberg** gibt es eine ehrenamtliche Gruppe, die seit rund 20 Jahren in der Einrichtung aktiv ist und sich sowohl mit den Bedürfnissen der Bewohner\*innen als auch mit den Gegebenheiten im Stadtteil gut auskennt. Deren Mitglieder zu befragen erwies sich als sehr ergiebig.

In **Strausberg** wurden Menschen in der Umgebung bei einem Nachbarschaftsfest direkt kontaktiert. Wer einen Fragebogen ausgefüllt hatte, erhielt ein Los für die Tombola – ein Anreiz, der wirkte. Zusätzlich bekamen aber auch Netzwerkpartner\*innen jeweils einen Stapel mit Fragebögen in die Hand gedrückt, die sie in den von ihnen betreuten Haushalten verteilten, so dass der eigene Aufwand für die AWO begrenzt blieb. Der Rücklauf war nach Einschätzung der Beteiligten sehr gut.

In **Neustadt bei Coburg** kannte die Initiatorin des Projekts viele Menschen schon vor Projektbeginn, weil sie seit frühester Kindheit in der Stadt wohnt. Ihre Kolleginnen führten Gespräche mit Bewohner\*innen und Besucher\*innen des AWO Seniorenheims, mit Bürger\*innen, Funktionsträger\*innen und Expert\*innen, sie organisierten Bürger\*innentreffen und druckten 1.000 Fragebögen. Um die zu verteilen hatten sie Geschäftsleute angesprochen und Boxen an verschiedenen, gut zugänglichen Orten aufgestellt. Diese Aktion erwies sich allerdings als nur mäßig erfolgreich, lediglich 70 Fragebögen kamen zurück. Aus den vielen verschiedenen Rechercheelementen leiteten die AWO Frauen dann den Bedarf ab.

Im Hamburger Stadtteil **Mümmelmannsberg** stellte sich die angehende Quartiersmanagerin vor die Sparkasse und sprach Passanten und Wartende direkt an. Bekleidet war sie mit einem auffallend roten T-Shirt, was hilfreich war, um Aufmerksamkeit zu erregen. Darüber hinaus suchte sie Akteur\*innen im Stadtteil, wie den Leiter des Seniorenkreises, auf und nahm an Stadtteilkonferenzen teil. „Einfach hingehen und hallo sagen“, so ihr Motto. Bei einem Sommerfest, das gemeinsam mit anderen Organisationen veranstaltet wurde, konnten die Besucher\*innen Fragebögen zu ihren Wünschen und Bedarfen ausfüllen. Um auch Senior\*innen zu erreichen, die sehr zurückgezogen leben, suchte sie spezifische Zugänge über Ärzt\*innen, Apotheker\*innen, das Seniorenzentrum oder große Wohnungsbau-gesellschaften, die bereit waren, sich als Kommunikationsbrücken zur Verfügung zu stellen.

Im Seniorenzentrum Laubach in **Koblenz** gibt es seit zwölf Jahren eine Demenzberatungsstelle, das Thema sollte auch der Schwerpunkt des Quartiersmanagementprojekts werden. Entsprechend legten die von den Akteur\*innen selbst entwickelten Fragebögen auch einen Fokus darauf. Bürger\*innen wurden nach ihrem persönlichen Interesse und Erfahrungen befragt,

<sup>14</sup> Konrad Adenauer Stiftung (2018)

Pendler\*innen sollten sagen, ob es Angebote in ihren Wohnorten gibt. Der Wunsch nach Schulungen im Umgang mit Demenzerkrankten war hier ebenfalls ein Punkt. Interviews mit den Pflegekräften im eigenen Haus brachten wichtige Erkenntnisse darüber, welche Verbesserungen im Quartier wünschenswert sind und an welcher Art Veranstaltung die Bewohner\*innen gut teilnehmen könnten.

Der Einstieg in **Saarbrücken-Malstatt** war aufwändig: Rund 800 ältere Menschen ab 65 Jahren fanden in ihren Briefkästen eine Einladung zu einem Treffen – nur 50 tauchten dann tatsächlich auf. In Diskussionsrunden, die nach der World Café-Methode organisiert waren, trugen sie gemeinsam im Quartier bereits existierende Angebote zusammen. Sie diskutierten, wo sie ungedeckten Bedarf sahen und gaben bekannt, welche Beiträge sie selbst gerne leisten wollten. Auf dieser Informationsgrundlage organisierte die Quartiersmanagerin dann eine weitere Veranstal-

tung, bei der konkrete Arbeitsgruppen für die Umsetzung gebildet wurden.

In **St. Ingbert** entschlossen sich die Initiator\*innen, zunächst eine vierköpfige Fokusgruppe zu gründen, die Schlüsselpersonen im Quartier identifizierte. Besonders hilfreich dabei war, dass die Pflegedienstleitung selbst vor Ort lebt und sich gut auskennt. Nach und nach wuchs der Kreis auf 20 Menschen an. Gemeinsam identifizierte die Gruppe vielfältige Bedarfe. Ergänzt wurde die Recherche durch eine Fragebogenaktion durch einen professionellen Dienstleister. Allerdings war der Rücklauf relativ gering – wohl auch, weil die Unterlagen sehr umfangreich waren. Schließlich interviewte die Fokusgruppe gezielt noch einige Schlüsselpersonen wie beispielsweise die langjährige Sozialarbeiterin der Stadt. Als Grundlage dafür nutzte sie einen Leitfaden, den das iSPO – Institut für Sozialforschung, Praxisberatung und Organisationsentwicklung GmbH erarbeitet hat.

In **Hannover-Vahrenwald** werden die stationäre Senioreneinrichtung und das Betreute Wohnen durch Neu- und Umbauten zu einem quartiersoffenen Sozial- und Gesundheitszentrum erweitert. Das ermöglicht auch ein größeres Wohn- und Pflegeangebot. So sind die Voraussetzungen gut, die Wünsche und Ideen der künftigen Nutzer\*innen einzubeziehen. Die für die Quartiersanalyse zuständige Konstanze Löffler führte zwei Befragungsrunden durch, bei denen sie die Vorstellungen von insgesamt etwa 200 Menschen einsammelte. Zum einen sprach sie mit den Bewohner\*innen der Einrichtung, mit den Kund\*innen eines Supermarkt-Cafés und eines arabischen Friseurs sowie mit Eltern auf einem benachbarten Spielplatz. Zum anderen führte sie 13 Expert\*innengespräche mit Menschen, die Zugang zu der vielfältigen Bewohnerschaft des Quartiers haben: Leiter\*innen von Schulen, Menschen mit Fluchterfahrung, Obdachlosen- und Behinderteneinrichtungen sowie Politiker\*innen und Verwaltungsfachleuten. Für die zweite Befragungsrunde organisierte sie eine große, offene Veranstaltung, bei der mit der Methode World Café die Wünsche und Vorstellungen von 61 Quartiersbewohner\*innen eingesammelt und konkretisiert wurden.





## Schleswig-Holstein: Vielfältige Anforderungen

Manche der bisher sieben Quartiersentwicklungsprojekte in Schleswig-Holstein wurden vom Unternehmensbereich Pflege der AWO Schleswig-Holstein gGmbH in Kiel initiiert – in anderen Fällen sind Einrichtungsleiter\*innen auf die zuständige Anike Ohmes in Kiel zugekommen und haben ihr Interesse bekundet. Für Anike Ohmes sind die Orte in der Regel Neuland, und so beginnt sie nach Gesprächen mit der Einrichtungsleitung erst einmal mit einer Ortsbegehung. Wo die Grenzen des Quartiers liegen, ist zu diesem Zeitpunkt oft noch nicht klar. Ohmes schaut sich um, spricht mit Menschen, erkundigt sich nach anderen Trägern in der Umgebung – und geht dann als erstes auf Vertreter\*innen der Kommunalverwaltung zu, die für Senior\*innen zuständig sind. Sie stellt die Möglichkeiten eines Quartiersprojekts vor und erkundigt sich, welchen Bedarf die Kommune sieht. Dieser Kontakt ist extrem wichtig, denn wenn Ohmes später einen Antrag beim Deutschen Hilfswerk (DHW) für eine\*n Quartiersmanager\*in stellt, braucht sie von hier eine Unterstützungsunterschrift.

Ist man sich prinzipiell einig, sucht Ohmes Kooperationspartner\*innen und knüpft vielfältige Kontakte. Oft trifft sie sich dafür mit einzelnen Akteur\*innen und führt intensive Gespräche; der Zeitaufwand ist erheblich. Für die Bedarfsermittlung bei den Anwohner\*innen verzichtet sie inzwischen auf Ankreuzfragebögen – die Antworten findet sie meist zu unkonkret. Stattdessen versucht sie inzwischen die Angesprochenen durch offene Fragen zum Nachdenken und Erzählen anzuregen – und wenn sie konkrete Vorschläge machen auch gleich nachzuhaken, ob und was sie selbst vielleicht zur Umsetzung beitragen können oder wollen. Rund 100 Menschen aus der Nachbarschaft spricht sie an; meist reicht es dafür, wenn sie mit Unterstützer\*innen einen Stand mehrere Stunden lang an einem belebten Ort aufbaut. In 90 Prozent der Fälle decken sich die Einschätzungen der Expert\*innen und Anwohner\*innen, hat sie festgestellt. Parallel beginnt sie mit der Sozialraumanalyse. Dafür sucht sie sich häufig Unterstützung von Studierenden und Praktikant\*innen.

Was dann in den einzelnen Quartieren passiert und wie die Quartiersmanager\*innen vorgehen, ist sehr unterschiedlich und sowohl abhängig von den örtlichen Voraussetzungen als auch vom Naturell der Person. In Kiel Lübscher Baum liegt das AWO Servicehaus in einem anonymen, dicht bebauten Wohnviertel. Beschlossen wurde hier, den eigenen Garten für die Nachbarschaft zu öffnen. Nun heißt es Geduld zu haben und immer wieder zu bestimmten Anlässen einzuladen.

Ein Nähcafé ist entstanden, zwei Syrerinnen haben in den Begegnungsräumen mit Küche Rezepte aus ihrer Heimat zubereitet und ein gemeinsames Essen veranstaltet. Weil es wenig Kooperationspartner\*innen im Quartier gibt und es jenseits des AWO Servicehauses auch keinerlei nutzbare Räume für Gemeinschaftsaktivitäten gibt, entwickelt sich alles besonders langsam. Nach anfänglicher Skepsis sind nun doch alle optimistisch, dass hier etwas wächst. Der Ortsbeirat und der SPD Ortsverein unterstützen nach Kräften, stellen Kontakte her und entwickeln sich zu wichtigen Kooperationspartnern, womit Ohmes am Anfang gar nicht gerechnet hatte.

Völlig anders ist die Situation in Mildstedt bei Husum – einer ländlichen Gemeinde. Hier kennt man sich und es gibt Platz. Gemeinsam mit dem AWO Ortsverein und der Kommune wurde eine alte Schule zum Dorfhaus umgebaut, das nun als Begegnungsstätte dient. Hier gibt es inzwischen eine sehr lebendige Gruppe von etwa 20 Aktiven, die ihre Wünsche und Ideen regelmäßig in den Quartiersmanagementprozess einspeisen.

Es ist nicht leicht, geeignete Personen als Quartiersmanager\*innen zu finden. Ohmes veröffentlicht die Stellenanzeigen auf den gängigen Internetseiten, verteilt sie aber auch über die Kooperationspartner\*innen im Quartier. Die Anforderungen sind vielfältig: Zum einen muss es sich um eine gefestigte Persönlichkeit handeln, die selbstständig arbeiten kann. Sie sollte in der Lage sein, sich sowohl in politischen Gremien sicher zu bewegen als auch auf unterschiedlichste Menschen zuzugehen und sie so anzusprechen, dass sie sich eingeladen fühlen, selbst aktiv zu werden. Und kreativ sollten Quartiersmanager\*innen auch noch sein.

In Schleswig-Holstein haben alle einen pädagogischen Hintergrund. Erfahrung in der Altenhilfe findet Ohmes natürlich gut, aber keine unbedingte Voraussetzung. Doch die Bewerber\*innen sollten sich bewusst sein, worauf sie sich einlassen; schließlich werden sie auch viel mit Menschen mit Demenz zu tun haben. Und sie brauchen in jedem Fall Geduld: Vertrauensaufbau ist ein langwieriger Prozess.

In Schleswig Holstein sind die Quartiersmanager\*innen nicht bei der Einrichtung angestellt, sondern beim Unternehmensbereich Pflege, der bei DHW geförderten Projekten auch die 20 Prozent Eigenanteil bezahlt. Sie sollen sehr eng mit der jeweiligen Einrichtungsleitung zusammenarbeiten, aber ihr nicht unterstellt sein.



## IN ALLER KÜRZE

Bevor das eigentliche Vorhaben starten kann, ggf. Gelder beantragt werden sollen, müssen Vorarbeiten erledigt werden: Dabei geht es vor allem um Recherchen zum und im Sozialraum:

- Was ist das Quartier – und wo endet es?
- Welche Bevölkerung lebt hier?
- Welche Bedarfe gibt es im Quartier?
- Welche wichtigen Ansprechpartner\*innen und Organisationen existieren im Quartier?

- Welche Angebote sind bereits vorhanden?
- Was ist das Ziel des Quartiersprojekts und mit welchen Maßnahmen soll dieses erreicht werden?

Auf Basis dieser Informationen und Überlegungen kann ein Antrag, beispielsweise beim Deutschen Hilfswerk (DHW) gestellt werden, um Zuschüsse für eine\*n Quartiersmanager\*in zu bekommen. Je nachdem, wie umfangreich der Maßnahmenkatalog und die Zielsetzung sind, gibt es Unterstützung für eine Voll- oder Teilzeitstelle.

## Wie der Aufbau von Netzwerken gelingt

Fast überall gibt es Stadtteilkonferenzen. In **Mümmelmannsberg** ist darüber hinaus der Sanierungsbeirat ein wichtiges Gremium. Dieser trifft sich unter der Leitung des Bezirksamts einmal im Quartal und führt einen Großteil der entscheidenden Akteur\*innen im Quartier zusammen. Bei dieser Gelegenheit werden stadtteilrelevante Themen kommuniziert und diskutiert, Projektgelder für kleinere Initiativen beantragt und vergeben sowie Bedarfe angemeldet.

In **Neustadt bei Coburg** waren Bürgermeister, das Kulturamt und das Einwohnermeldeamt wichtige Ansprechpartner, um das FaQuar-Projekt auf den Weg zu bringen. Die Kontakte gab es schon vorher, und die Initiator\*innen nutzten sie, um Impulse, Ideen und Unterstützung zu bekommen. Zentral war auch, sich der eigenen Ressourcen bewusst zu werden, die man dem Stadtteil anbieten kann. Dazu gehören beispielsweise Räume. Außerdem hat die interne Steuerungsgruppe erfolgreiche Kooperationserfahrungen in der eigenen Institution erfragt. Im Gespräch erinnerte sich jemand aus der Gruppe beispielsweise an einen Arzt, der Schulungen zur Sturzprophylaxe durchführt, jemand anderes berichtete von einem Richter, der als sehr kooperativ aufgefallen war. Beide freuten sich, angefragt zu werden und waren gerne bereit, Tipps zu geben und Kontakte zu vermitteln – man musste sie einfach nur wieder ansprechen.

In **Strausberg** nutzten die Initiator\*innen die Methode des institutionellen Atoms: Auf einem Plakat wird ein großer Kreis in die Mitte des Plakats gemalt als Symbol der eigenen Einrichtung. Pfeile nach innen kennzeichnen Menschen und Institutionen, die ins Haus kommen – Pfeile nach außen zeigen an, welche Aktivitäten und Kontakte nach draußen bestehen. Das machte allen Beteiligten den Stand der Dinge deutlich und vereinfachte es gemeinsam herauszufinden, welche Lücken bestehen und woran man arbeiten musste.

In **Kiel** listete die Steuerungsgruppe erst einmal auf, wen einzelne schon kennen, welche Kontakte für das Projekt sinnvoll sind und wo es Lücken gibt. Über den SPD Ortsbeirat konnten Kontakte zum BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.) und Nabu (Naturschutzbund Deutschland) geknüpft werden. Diese erschienen wegen des fürs Quartier attraktiven Gartens des AWO Servicehauses als wichtige Kooperationspartner. Das Internet half herauszufinden, welche Einrichtungen bezüglich Kindern und Jugendlichen interessant sein könnten.

Die FaQuar-Beteiligten beim AWO Bezirksverband **Potsdam** e.V. hatten mehrere Aha-Erlebnisse, was Kontaktmöglichkeiten angeht. In **Werder** beispielsweise knüpfte das Seniorenheim im Rahmen des Projekts Verbindungen zur AWO Suchtberatung und zur Schuldnerberatung, zur lokalen Politik und zum Seniorenbeirat. Bei der Tagespflege in **Brück** machten sich die Beschäftigten gemeinsam klar, dass ihre Einrichtung keineswegs nur für die Senior\*innen da ist, sondern auch Angebote für die Angehörigen vorhalten kann. So entstand der Kontakt zur Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V. und die Zusammenarbeit mit dem AWO Mehrgenerationenhaus wurde intensiviert. Der Bezirksverband erarbeitet nun eine Handreichung für die vielfältigen AWO Einrichtungen, wie sie Synergien für ein lebendiges Gemeinwesen unter inklusiven Leitgedanken schaffen können.

In **Halle** ist es gelungen, dass viele AWO Einrichtungen zusammenarbeiten und Synergien entdeckt haben. So präsentierte sich die AWO beispielsweise auf einer Veranstaltung zur Darstellung von Pflegeberufen gemeinsam und wirkt dadurch als starker und attraktiver Arbeitgeber mit vielen Möglichkeiten. Der Regionalverband Halle-Merseburg betreibt Kitas und Beratungsstellen, der AWO Landesverband ist für ein psychiatrisches Krankenhaus zuständig und für eine Tageseinrichtung, in der Menschen wieder ans Berufsleben herangeführt werden. Wie günstig, dass

auch „Jobbrücke plus“ unter dem AWO-Dach stattfindet, wo junge Menschen mit psychischen Problemen für die Tageseinrichtung üben können.

### Mit Widerständen umgehen

Widerstand gab es in **Kiel** vom Seniorenbeirat. Er sah die Öffnung des Gartens, der an einer vielbefahrenen Straße liegt, für Anwohner\*innen aufgrund der Feinstaubbelastung als gesundheitsgefährdend an. Den Seniorenbeirat trotzdem immer wie-

der einzuladen ist die Strategie, mit der anfänglichen Skepsis umzugehen.

Auch kann es passieren, dass nicht alle Ideen immer von allen Partner\*innen begrüßt werden. Bei einigen Beteiligten kann der Eindruck entstehen, dass die geplanten Aktivitäten bereits durch eigene Initiativen abgedeckt sind. Hierbei gilt es mit der eigenen Planung stets transparent zu bleiben, sich aber auch nicht durch Gegenwind abschrecken zu lassen.



## ERFAHRUNGEN UND HINWEISE FÜR DIE STARTPHASE

Mehrere Projekte haben die Erfahrung gemacht, dass **Fragebögen** zur Bedarfsermittlung nur sehr bedingt funktionieren. Sie in viele Briefkästen zu verteilen ist mühsam – und der Rücklauf relativ gering. Schwer feststellen lässt sich unter solchen Umständen, ob die Antworten tatsächlich den Bedarf im Viertel beschreiben. Sind die Fragen offen gestellt, antwortet ein Großteil der Menschen sehr allgemein. Sinnvoller sind schriftliche Befragungen, wenn die Leute bereits Interesse bekundet haben. Das Motto sollte in jedem Fall sein: „Mehr Klasse als Masse“. Auch ist vorher zu bedenken, wer die Auswertung macht und die Daten interpretiert. Die Person sollte über Kompetenzen verfügen und bereits bei Aufbau und Formulierung des Fragebogens involviert sein, sonst entsteht viel Arbeit bei der Nachbearbeitung.

Entscheidend ist auch, dass die Ergebnisse der Expert\*innenbefragungen in der Anfangsphase in einer Art **Projekttagbuch** festgehalten werden, weil es sich bei den Quartiersmanager\*innen in der Regel um Personen handelt, die nicht von Anfang an bei der Bedarfsermittlung dabei sind. Es ist sowohl für die neu einsteigende Person als auch für die Expert\*innen unbefriedigend, wenn alle Informationen erneut ausgetauscht werden müssen.

Vor allem in der öffentlichen Kommunikation kann sich der **Begriff „Quartier“** leicht zum Stolperstein entwickeln, weil viele damit nichts anfangen können. So kann es passieren, dass die Menschen hier viel nachfragen oder die Abgrenzung infrage stellen – und der eigentliche Projektinhalt dann gar nicht mehr richtig bei ihnen ankommt. Eine interessante Übung ist es zu versuchen, den Kern des Projekts in einer Minute so zusammen zu fassen, dass ein noch nicht mit dem Thema vertrauter Mensch versteht, worum es geht.

**Nicht alle Organisationen und Institutionen sind willig** beim Quartiersprojekt mitzuwirken oder mit der AWO zusammenzuarbeiten. Statt zu viel Energie darauf zu verwenden, sie doch ins Boot zu holen, sollte man lieber einfach mit den Interessierten anfangen. Manches entwickelt sich dann ganz von selbst.

Sobald das Projekt offiziell **angekündigt** ist, besteht eine **Erwartungshaltung**, dass auch tatsächlich etwas passiert. Dann doch nichts zu liefern kann der Glaubwürdigkeit der eigenen Institution schaden. Deshalb sollte in der Anfangszeit transparent gemacht werden, unter welchen Umständen das Projekt tatsächlich starten kann.



## Strausberg: Gaststube Lieselotte im AWO Seniorenzentrum

Strausberg ist eine brandenburgische Stadt mit knapp 27.000 Einwohner\*innen im Einzugsgebiet von Berlin. Dort betreibt die AWO eine stationäre Pflegeeinrichtung mit der angeschlossenen „Gaststube Lieselotte“, wo seit der Renovierung vor ein paar Jahren auch Menschen aus der Nachbarschaft essen können. Wer einen großen Raum für eine Familienfeier benötigt, hat die Möglichkeit ihn zu mieten. Weitere AWO Angebote am Standort sind eine Tagespflege sowie eine Drogen- und Suchtberatung. Der Kreisverband ist mit einem Ortsverein ebenfalls präsent.

Durch das FaQuar-Projekt sollen bestehende Versorgungslücken geschlossen werden. Zum einen ist die Einrichtung von Senioren-WGs geplant, wofür das frühere städtische Feierabendheim umgebaut wird. Dort ziehen außerdem Serviceeinrichtungen wie Physio- und Ergotherapiepraxen ein. Auch ein ambulanter Pflegedienst wird demnächst seine Arbeit aufnehmen, so dass die WG-Bewohner\*innen, aber auch andere Strausberger\*innen möglichst lange selbständig leben können.

Die Quartiersmanagerin Ramona Stock hat vorher in der Verwaltung des AWO Seniorenzentrums gearbeitet. Sie ist Fachwirtin im Gesundheits- und Sozialwesen und war von Anfang an in die Recherchen involviert, nachdem die Geschäftsführung in Frankfurt an der Oder entschieden hatte, dass sich das Seniorenzentrum in Strausberg als FaQuar-Standort bewerben sollte. Bei Workshops des AWO Bundesverbands bekam Ramona Stock das methodische Rüstzeug vermittelt. Damit sie sich um die Vorbereitungsarbeiten wie die Sozialraumanalyse kümmern konnte, wurde sie freigestellt.

Zum Nachbarschaftsfest in der Gaststätte Lieselotte lud sie bereits gezielt Akteur\*innen ein wie städtische Vertreter\*innen, den Jugendsozialverbund, Sanitätshäuser und andere Lieferanten, aber auch alle Bewohner\*innen waren herzlich willkommen. Hier fand auch die Befragung zum Bedarf statt: Wer einen ausgefüllten Fragebogen abgab, durfte mit einem Tombola-Gewinn rechnen. So erfuhr das Organisationsteam nicht nur, wo es Stolperstellen im Stadtgebiet gibt und wo Lampen und Sitzgelegenheiten fehlen. Auch bestand bei vielen der Wunsch nach einem Stadtbus, der den Zugang zu Veranstaltungen für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen möglich macht.

Nach der Projektzusage kannte Ramona Stock die wichtigsten Player im Quartier bereits persönlich – anders als viele Quartiersmanager\*innen, die ganz neu in einen Ort kommen. Die Bedarfe im Quartier waren ihr ebenfalls klar. „An der Vorbereitung intensiv beteiligt zu sein, fand ich sehr wichtig“, bilanziert sie. Dass viele Nachbar\*innen, Stadtvertreter\*innen und die Presse sie bereits kannten, sieht sie als großen Startvorteil. Das Quartiersfest, das beim ersten Mal vor allem für die Bedarfserhebung genutzt wurde, soll nun eine feste Einrichtung werden. Erste Aktivitäten wie Ausstellungen sind inzwischen angelaufen.

Das Wort „Ehrenamt“ versucht Ramona Stock zu vermeiden, weil sie annimmt, dass das viele Mitmenschen mit großem Zeitaufwand verbindet. „Auch Einzelaktionen können ja das Angebot und die Lebensqualität im Quartier steigern. Und das ist mein Ansinnen“, so ihr vorläufiges Fazit.



## EINE KISTE VOLLER HIGHLIGHTS

In **Merzig** gibt es eine Art Adventskalender, der schon seit längerem träger- und konfessionsübergreifend bestückt wird. Jeden Abend vor Weihnachten wird ein Fenster enthüllt und die Besucher\*innen erleben gemeinsam eine kleine, nicht kommerzielle Miniveranstaltung, wie beispielsweise eine Gesangspräsentation von Kitakindern. Die Aktion hat schon Tradition und ist im Ort sehr beliebt.

Am Bau und der Bepflanzung eines Kräuterhochbeets in **Riegelsberg** waren viele Menschen beteiligt – neben Bewohner\*innen der Einrichtung auch Angehörige und Menschen aus der Nachbarschaft. Daraus ist eine ganze Kaskade von Gruppen und Aktivitäten entstanden: Zunächst bildete sich ein Gartenteam, das sich um das Beet kümmerte und bald weitere Ideen und Bedürfnisse entwickelte. Deshalb organisierte sich eine Werkgruppe, die vor allem Objekte für die Gartengruppe baute. Einige Beteiligte organisierten Bienenstöcke, und bald schwirrten auch Kitakinder im Garten des Seniorenheims herum. Gemeinsam bauten Jung und Alt Rahmen für die Waben und Insektenhotels – und bei gemeinsamen Festen gibt es beispielsweise Kräuterbutter aus dem Hochbeet, mit dem alles begann.

Tanzen hat Menschen unterschiedlicher Nationen in **Malstatt** verbunden. An einem Abend brachte ein Tanzlehrer den Leuten Hip-Hop bei, dann standen Walzer oder afrikanische Tänze mit Trommelbegleitung auf dem Programm. Die Tanzanleitung war immer so einfach, dass jede und jeder mitmachen konnte. Das Projekt brachte nicht nur Jung und Alt gemeinsam aufs Parkett, sondern auch Menschen mit verschiedenem kulturellem Hintergrund. Gerade weil die Gewohnheiten und Vorlieben so unterschiedlich sind, konnte Neugier auf Neues entstehen und gleichzeitig die Freude, anderen die eigene Tanzkultur nahe zu bringen. Viele junge Leute überschritten erstmals die Schwelle der Senioreneinrichtung in Malstatt. Geblieben ist eine Tanzgruppe im Quartier, die

sich regelmäßig trifft – und sicher wirken viele Begegnungen der Tanzabende auch ansonsten im Stadtteil nach.

Ein Highlight in **St. Ingbert** war ohne Zweifel eine Zirkusveranstaltung auf dem Gelände des Seniorenheims, die von Aktion Mensch e.V. mit 5.000 Euro bezuschusst wurde und bei der die AWO Einrichtung mit Behindertenwerkstätten und -heimen der Lebenshilfe und Grundschulen kooperierte.

In **Lebach** haben viele Menschen gemeinsam die Erfahrung von Solidarität und Wirksamkeit machen können. Dabei kooperierte das Seniorenzentrum mit der Stefan Morsch-Stiftung für leukämieerkrankte Menschen, dem AWO Ortsverein und der Stadt, um einen Stammzellspender für eine Zehnjährige zu finden, die in einer AWO Tageseinrichtung behandelt wurde. Binnen kurzer Zeit gelang es, einen Aktionstag zu organisieren, an dem sich hunderte Menschen aus dem ganzen Saarland einfanden, die zur Rettung des Mädchens beitragen wollten. Das Seniorenzentrum stellte einen Raum zur Verfügung, wo potenzielle Spender\*innen für die Typisierung hinkommen konnten und überredete Arztpraxen, Mitarbeiter\*innen für die Blutabnahmen vorbeizuschicken. Tatsächlich hat das Mädchen die Leukämie inzwischen überwunden. Die Kooperation des Seniorenheims und anderer AWO Einrichtungen mit der Stefan Morsch-Stiftung hat sich inzwischen u.a. durch einen Benefizlauf gefestigt, bei der die AWO die stärkste Gruppe stellte.

In **Neustadt bei Coburg** möchte das Seniorenheim das Verständnis in der Bevölkerung für Demenzkranke erhöhen. Vorträge werden erfahrungsgemäß kaum besucht. Ein voller Erfolg waren dagegen kleine Schauspieleinlagen in Läden oder Restaurants, bei denen Kund\*innen das Verhalten einer angeblich dementen Person erlebten und anschließend mit Projektbeteiligten darüber reden und reflektieren konnten. Die Händler\*innen und Gast-

stättenbetreiber\*innen waren eingeweiht. So wollte beispielsweise eine „an Demenz erkrankte Frau“ in einem Schuhladen ihre alten Schuhe an der Kasse bezahlen, weil sie so gut passten, und in einem Café aß eine Frau vom Teller einer neben ihr sitzenden Person.

Das Zentralhospital in **Görlitz** gibt es schon seit 156 Jahren – und nun erweitert die AWO ihr Angebot nach und nach in Richtung „Pflege aus einer Hand.“ Im Altenpflegeheim ist bereits seit knapp zwei Jahren der neu gegründete Ambulante Pflegedienst ansässig. Mit einem Anbau und der Sanierung der Einrichtung soll künftig eine Tagespflege das Angebot ergänzen. Die Aktivitäten haben die AWO im Quartier bereits deutlich bekannter gemacht mit dem Effekt, dass beispielsweise ein Rentner nachfragte, ob er Räume für ein Schachcafé nutzen könne. Das zieht mittlerweile Menschen aller Generationen an und ermöglicht dank des barrierefreien Zugangs auch einem Rollstuhlfahrer die Teilnahme. Im parkartigen Garten absolvieren Kitakinder außerdem ihre Rollerprüfungen. Die Senior\*innen agieren als Verkehrsteilnehmende oder gucken einfach nur zu, was beiden Seiten gefällt. Die

abbaubaren Straßenschilder hat die Stadtsparkasse finanziert.

Die Voraussetzungen für ein Quartiersprojekt sind in **Hannover-Vahrenwald** sehr günstig, weil durch einen Neubau von Anfang an Räume dafür eingeplant wurden. Dem Bedarf nach mehr Grün entspricht ein großer Innenhof, der auf Wunsch der Quartiersbewohner\*innen mit Hochbeeten und Barfußpfad ausgestattet wird; in die Mitte kommt ein Tannenbaum. Neben einem Veranstaltungsraum gibt es auch ein inklusiv betriebenes Café. Schon während der Bauphase finden Veranstaltungen statt unter dem Motto „Kultur auf der Baustelle – Kulturbaustelle“, die von der Band des Obdachlosenheims und anderen Gruppen aus dem Quartier gestaltet werden sollen. Wieder aufgenommen werden die internationalen Kochabende, die früher in einer Unterkunft für geflüchtete Menschen stattfanden. Kinder wollen sich im Rahmen des Programms „Umweltdetektive grenzenlos“ des Bundesjugendwerks der AWO und der Naturfreundejugend Deutschlands für Müllvermeidung und einen achtsamen Umgang mit der Umwelt im Quartier engagieren.





## Saarland: Vielfalt der Ansätze

Im Saarland betreibt die AWO sechs Quartiersprojekte. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Förderung der Stiftung DHW. Gestartet wurde diese Arbeit im Jahr 2014 in Malstatt, einem Stadtteil von Saarbrücken, wo Susanne Hohlfeld-Heinrich bis heute Quartiersmanagerin ist. Zugleich ist sie aber auch Leiterin des AWO Quartiersmanagements für das ganze Bundesland.

Zwei AWO Standorte im Saarland beteiligen sich am FaQuar-Projekt: die stationäre Einrichtung in St. Ingbert und die stationäre Einrichtung in Riegelsberg. Doch auch aus den anderen Quartiersprojekten der AWO im Saarland, an denen ambulante AWO Einrichtungen beteiligt sind, lässt sich viel lernen. „In jedem Fall ist es wichtig, Netzwerke und Kooperationen aufzubauen, viele Menschen zu beteiligen – und nichts alleine zu machen“, fasst Hohlfeld-Heinrich zusammen.

Jedes Quartiersprojekt im Saarland hat einen anderen Schwerpunkt. In Malstatt stehen Diversität und Interkulturalität im Zentrum: Menschen aus 180 Ländern leben hier, viele kommen aus ehemaligen GUS-Staaten<sup>15</sup>. Auch die Einkommensunterschiede im Stadtteil sind erheblich. In Riegelsberg steht das Thema intergenerationeller Austausch und die Belebung vorhandener Vereine im Zentrum. In St. Ingbert fokussiert sich das Quartiersmanagement auf Wege, um etwas gegen die zusammenbrechenden Versorgungsstrukturen im ländlichen Raum zu tun. Auch gibt es bei den überwiegend gebildeten Senior\*innen einen großen Bedarf an Kultur- und Bildungsangeboten. Dabei arbeitet die AWO intensiv mit dem Seniorennetzwerk und der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) zusammen. In Völklingen-Verden liegt der Schwerpunkt auf dem Thema Migration: Viele Bürger\*innen kommen ursprünglich aus der Türkei oder Italien und haben in der Völklinger Hütte gearbeitet. Jetzt im Alter wünschen sie sich ambulante Versorgungsstrukturen, die auf ihre spezifischen Bedürfnisse eingehen und Beratungsangebote in ihrer Muttersprache. Die Quartiersmanagerin in Völklingen-Verden hat selbst türkische Wurzeln und personifiziert somit beide Perspektiven. Der AWO ist wichtig, dass keine Parallelstrukturen entstehen, sondern sie will mit bestehenden Angeboten und Organisationen kooperieren.

Das Quartiersprojekt in Merzig am Gipsberg firmiert unter dem Titel: Stadt und Land im Dialog. In einem Ort mit extremen Höhenunterschieden geht es zum einen darum, die etwa 2.000 Bewohner\*innen im Alltag zusammen zu bringen. Zum anderen soll das Projekt die Versorgungs- und Vereinsstrukturen des kleinen Nachbarorts Merchingen auch für die Bevölkerung in Merzig erschließen helfen.

<sup>15</sup> Die zwölf Staaten der GUS sind: Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgistan, Moldawien, Russland, Tadschikistan, Turkmenistan, Ukraine, Usbekistan und Weißrussland.

Das sechste Projekt im Saarland stellt in Pottweiler die Frage: „Kennst Du Deine Nachbarn?“ Hier kooperiert das AWO Seniorenzentrum sehr eng mit dem örtlichen Krankenhaus und dem städtischen Jugendbeirat. Außerdem ist eine Selbsthilfegruppe für Menschen mit beginnender Demenz geplant.

Ursprünglich war auch in Weiskirchen ein Projekt avisiert. Die Sozialraumanalyse ergab jedoch, dass es dort keinen Bedarf gibt, weil die sozialen Strukturen in der ländlichen Gegend sehr gut funktionieren und Nachbarschaftshilfe selbstverständlich ist. Außerdem ist die Caritas an diesem Ort sehr gut verankert. Auch in Sulzbach führte die Recherche zu dem Ergebnis, dass ein Quartiersprojekt nicht erforderlich ist.

Die Entscheidung, an welchem Standort ein neues Quartiersprojekt entsteht, trifft die saarländische AWO Direktorin. Sie unterstützt den Quartiersansatz mit voller Überzeugung und fragt häufig nach, was die Beteiligten brauchen.

Hohlfeld-Heinrich organisiert Fachtage und Austauschtreffen für die Quartiersmanager\*innen, liest deren Statusberichte, in denen sie den Stand des Projekts und ihre eigene Rolle reflektieren, und begleitet die fünf Kolleg\*innen bei der strategischen Entwicklung. Mehrfach im Jahr besucht sie die Kolleg\*innen vor Ort, und einmal im Monat setzen sich alle zusammen. Auch eine Professorin der HTW Saar (Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes) spricht von Zeit zu Zeit mit den Quartiersmanager\*innen, evaluiert ihre Projekte und spiegelt den Beteiligten die Fortschritte von außen. Ziel all dieser Bemühungen ist es, Stolpersteine und Blockaden aufzuspüren und herauszufinden, was jeweils förderlich für eine gute Weiterentwicklung ist. Außerdem sollen aus den Erfahrungen Handlungsempfehlungen für Neueinsteiger\*innen destilliert werden. Eine Vorher-Nachher-Analyse hilft, die Wirkungen von Quartiersmanagement abzuschätzen. Theorie und Praxis verzahnen sich aufs Engste.

Bei alledem kommt es nicht darauf an, möglichst viel zu machen, sondern dem Quartier und den Beziehungen mehr Tiefe zu geben, so eine der zentralen Botschaften von Hohlfeld-Heinrich. Es gelte, Orte der Begegnung zu schaffen und einen Rahmen, wo Menschen sich wirklich gegenseitig kennenlernen können. Auf einem solchen Humus könnten Freundschaften entstehen – und die seien die tragfähigste Basis für gegenseitige Hilfe und eine gute Voraussetzung, dass Menschen möglichst lange selbständig in ihrer eigenen Wohnung leben können.

### Das Scheitern gehört dazu

Gerade aus Fehlern kann man viel lernen, sagt nicht nur die Volksweisheit, sondern auch die Erfahrungen von Quartiersmanager\*innen. Fast jede\*r hat das schon erlebt: Die Organisator\*innen halten eine Veranstaltung für einen Renner – aber kaum jemand kommt.

In **Neustadt bei Coburg** erleben die Engagierten, dass es beim Format „Vortrag“ generell eine Übersättigung gibt. Von ähnlichen Erfahrungen berichten die Seniorenzentren **Merzig** und **St. Ingbert**, deren Beratungsabende zu Patientenverfügungen, Betreuungsvollmachten, Rentenberatung oder einem klug gestalteten Übergang in die Rente kaum Anklang fanden. Viele Menschen fühlen sich mit

solchen Themen offenbar überfordert – emotional, gegebenenfalls auch intellektuell, mutmaßen die Organisator\*innen. Doch auch eine Kochbuchvorstellung in St. Ingbert fand vor fast leeren Reihen statt. Hier kamen die Organisator\*innen zu dem Schluss, dass vor allem der Veranstaltungsort Seniorenheim abgeschreckt haben könnte. Außerdem hegten manche vielleicht auch die Befürchtung, zum Kaufen gedrängt zu werden.

Leichte Unterhaltungsangebote wie Bingo oder Sonntagsnachmittagscafé mit seichter Musikunterhaltung, bei denen Menschen mit Bewegungseinschränkungen sogar einen Fahrdienst der Stadt in Anspruch nehmen konnten, fanden in Merzig keinen Anklang. Auch hier war es vielleicht der Ort, der abschreckend wirkte.

## Teilhabe im Quartier

### Wissenschaftler\*innen fragen nach

Die Hochschule Düsseldorf hat untersucht, welche Voraussetzungen nötig sind, damit stationäre Altenhilfeeinrichtungen sozialräumlich arbeiten – und was sie davon abhält. Die Studie zeigt deutlich, dass nicht alle Mitarbeitenden den Sozialraum gleichermaßen im Blick haben.

Die Forschungsgruppe führte auch Workshops mit den Bewohner\*innen durch – und diese reagierten überaus erfreut, überhaupt mal gefragt zu werden. Neben Grünanlagen sind Einkaufsstraßen sehr beliebte Aufenthaltsorte – viele Menschen sind dort unterwegs und es gibt etwas zu sehen. Wichtig ist aus Perspektive der Senior\*innen, dass dort Sitzgelegenheiten vorhanden sind; relevant sind für sie außerdem Orte mit denen sie Erinnerungen verbinden. Dagegen meiden sie Wege, bei denen die Ampelschaltungen auf zügiges Gehen eingestellt sind oder wo es hohe Bordsteinkanten und andere Hindernisse gibt. Solche Straßenübergänge kön-

nen die Sozialraumnutzung eines Menschen verändern. Auch Cafés, in denen die Toiletten nur über eine Treppe zu erreichen sind, sind unbeliebt.

Innerhalb der Einrichtungen werden „Guckorte“ gemocht. Das sind Bereiche mit Sitzmöglichkeiten, von denen aus man einen guten Überblick über die Eingangshalle hat, aber auch der Raum gegenüber von Aufzügen oder im Foyer. Auch der Platz neben dem Essenswagen ist für viele interessant, weil dort Menschen hinkommen und etwas passiert, ohne dass man sich anmelden oder zu einem bestimmten Zeitpunkt da sein müsste. Aus Sicht des Personals ist der Aufenthalt von älteren Menschen an solchen „niedrigschweligen Orten“ manchmal lästig, weil die Senior\*innen mit ihren Rollatoren im Weg stehen. Die Funktion für die Bewohner\*innen zu verstehen ist deshalb sicher hilfreich, um einen guten Umgang damit zu finden und auch explizit solche Plätze und Sitzgelegenheiten im Haus zu schaffen, so

Prof. Dr. Anne van Rießen von der Hochschule Düsseldorf.<sup>16</sup>

Als Konsequenz aus der oben genannten Studie rät Professorin Anne van Rießen, Sozialraumorientierung in stationären Alteneinrichtungen konzeptionell zu verankern. Netzwerke zu pflegen und aufzubauen sollte keine Frage von Zufall und gerade mal vorhandener Zeit oder Lust sein, sondern institutionell festgelegt und umgesetzt werden.

Die Forschungsgruppe rät, dass stationäre Altenhilfeeinrichtungen drei Bausteine in den Blick nehmen und systematisch bearbeiten sollten:

- **Den Bestand der eigenen Räumlichkeiten aufnehmen:** Was kann von Menschen aus dem Quartier in welcher Form (mit) genutzt werden? Viele Gruppen haben Schwierigkeiten, Veranstaltungsräume zu finden oder wissen nicht, wo sie sich regelmäßig treffen können. Für Angebote sind sie dankbar. Unter diesem Blickwinkel wird das Altenheim zu einer Ressource fürs Quartier und damit attraktiv für Menschen in der Umgebung. Zugleich sollte die Bestandsaufnahme auch darauf ausgerichtet sein, „Guckorte“ für die Bewohnerschaft zu identifizieren und vielleicht weitere zu schaffen oder die vorhandenen besser zu gestalten.
- **Wissen über das Quartier bei den Beschäftigten aufbauen:** Viele Beschäftigte kommen von außerhalb und kennen sich nur wenig im Stadtteil aus. Deshalb können sie oft keine Tipps für Aktivitäten außerhalb des Hauses geben und verfügen auch nicht über Anknüpfungspunkte an die Erinnerungen der Bewohner\*innen im Stadtteil. Gemeinsame Stadtpaziergänge oder strukturierte Quartiersbege-

hungen könnten hier neue Möglichkeiten eröffnen und das Bewusstsein schärfen. Auch Einladungen von Menschen vom Heimatverein oder anderen Kenner\*innen des Quartiers sind hilfreich. Oder warum nicht eine\*n Ehrenamtliche\*n gewinnen, um allen neuen Mitarbeiter\*innen das Quartier nahe zu bringen.

- **Kontakte ins Quartier systematisch analysieren:** Sinnvoll ist eine Recherche über bereits bestehende Kontakte zu Personen, Organisationen und Gruppen im Quartier. Dabei geht es weniger darum, ganz neue Verbindungen knüpfen zu wollen, denn das ist mit zusätzlichem Zeitaufwand verbunden. Vielmehr soll das Vorhandene bewusst wahrgenommen und dadurch neu nutzbar werden. Auch die Küche, Hausmeister\*in oder das Reinigungspersonal sind dabei einzubeziehen. Die Qualität und Sinnhaftigkeit bestimmter Verbindungen gehört aber auch auf den Prüfstand: Manche Verbindungen sind sehr umständlich, zeitaufwändig und wenig ergiebig.

Um die bereits existierenden Netzwerkknoten für alle unkompliziert sichtbar zu machen, kann eine Zeichnung sehr sinnvoll sein: Ein Kreis in der Mitte symbolisiert die Einrichtung. Darauf zulaufende oder davon wegzeigende Pfeile stehen für Personen, Organisationen und Gruppen, die in die Einrichtung kommen oder die nach außen bestehen.

Nach einer Bestandsaufnahme sollten Leerstellen identifiziert und ein Plan erarbeitet werden, welche zusätzlichen Kontakte wünschenswert sind. Nur wenn Verantwortlichkeiten festgelegt sind, die mit ausreichenden Zeitkapazitäten einhergehen, kann ein hilfreiches Netzwerk aufgebaut und gepflegt werden.

<sup>16</sup> Bleck, C., van Rießen, A. & Knopp, R., et.al. (2018)



## Roth: Mittagstisch – mal im Restaurant, mal im Betreuungszentrum

Das AWO Betreuungszentrum im mittelfränkischen Städtchen Roth sorgt sich neben den 93 Bewohner\*innen nun auch um die Nachbarschaft. Im Seniorenbeirat feilt Quartiersmanagerin Lisa Münch mit an seniorenfreundlichen Busfahrplänen und –strecken, diskutiert wo ein Fußweg abgesenkt werden soll, erfährt über geplante Veranstaltungen und initiiert selbst Angebote.

Einige Informationen fließen aber auch über informelle Kanäle: In Roth herrschen eher dörfliche Strukturen, viele Leute kennen sich und reden miteinander. Als Neue von außen reinzukommen war für Lisa Münch deshalb erst einmal gar nicht so einfach. Als überaus hilfreich stellte sich der Kontakt zur Seniorenbeauftragten heraus, bei der die frischgebackene Quartiersmanagerin kurz nach ihrem Arbeitsbeginn vorbeischaute. Die hatte kurz vorher angefangen, in Kooperation mit zwei Restaurants einen monatlichen Mittagstisch aufzubauen. Lisa Münch gelang es, das AWO Betreuungszentrum als weiteren Standort dafür zu etablieren. Zweimal monatlich kommen nun etwa 25 Menschen aus der Umgebung zum Essen: die AWO Küche bereitet dafür ein dreigängiges Menü zu. Der Preis von 4,99 Euro ist eher ein Unkostenbeitrag als eine Einnahmequelle, doch für das Quartiersprojekt lohnt es sich allemal. Lisa Münch hilft beim Servieren, und so lernt sie Menschen aus der Nachbarschaft kennen – und die sie.

Ein Highlight in diesem Jahr ist das Kulturfest „Lebenswelten“, das Münch organisiert. Menschen unterschiedlicher Herkunft, mit und ohne Behinderung, Alte und Junge sollen die Möglichkeit bekommen, sich als Teil der Gesellschaft zu präsentieren – und so feiert Roth sich in seiner Vielfalt. Vom Lachyoga-Workshop über Märchenerzählungen bis hin zu polnischen und brasilianischen Tanzauftritten wird dort vieles geboten. Schon die Vorbereitung eröffnete der Quartiersmanagerin den Zugang zu Migrant\*innengruppen, Menschen mit Fluchterfahrung und deren Unterstützer\*innen im Ort. Schon hat Münch weitere Projektideen und Pläne zum Thema Inklusion, Interkulturalität und Mehrgenerationenorientierung. Und auch im Bereich Gartenumgestaltung und Demenzinformation ist sie aktiv.

Außerdem publiziert die 26-jährige Sozialpädagogin eine kostenlose Quartierszeitschrift, die sowohl über Aktivitäten im AWO Betreuungszentrum als auch über den Stadtteil berichtet. Sie erstellt Flyer und hält Kontakt zu den Zeitungsredaktionen. „Grundsätzlich richten sich meine Angebote an alle Interessierten – oft kommen aber schon aus terminlichen Gründen nur Seniorinnen und Senioren. Aber ich möchte jedem und jeder die Möglichkeit geben, dabei zu sein“, so Münch.

## Die Einrichtung soll sich als Interessenvertretung der Bewohner\*innen verstehen

Senioreneinrichtungen sollten sich als Vertretung der Bewohner\*inneninteressen im Quartier verstehen. Wo und wie kann sie Einfluss nehmen, weil es beispielsweise zu wenig Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum gibt oder der Bürgersteig an einer bestimmten Stelle abgesenkt werden müsste, weil er für viele Senior\*innen ein unüberwindliches Hindernis darstellt?

Die Bewohner\*innen der Einrichtung als Bewohner\*innen des Quartiers wahrnehmen: Außerhalb von Aufnahmegesprächen wird die Biografie der Senior\*innen

und damit ihre vorherigen Sozialraumbezüge nicht systematisch erfasst. Wissen zu sichern über frühere Aktivitäten, Bekannte und Freunde ist aber wichtig und sollte dokumentiert werden, damit beispielsweise Ehrenamtliche solche Verbindungen aufrechterhalten können.

Warum nicht die Gruppe, bei der eine Bewohnerin früher sehr aktiv war, einmal monatlich im Seniorenheim tagen lassen und die Verbindung so aufrechterhalten? Auch Gruppenrunden mit Senior\*innen können viele Informationen über das Quartier zutage fördern – nicht nur durch Worte, sondern beispielsweise auch dann, wenn jede und jeder eine subjektive Landkarte der Umgebung zeichnet.



### ZUM WEITERLESEN:

Bleck, C., van Rießen, A. & Knopp, R., et.al. (2018), *Alter und Pflege im Sozialraum – Theoretische Erwartungen und empirische Bewertung*, Wiesbaden: Springer VS.





## Pfalz: Die Mitarbeitenden stehen im Zentrum

Wer eigene Ideen einbringt und erlebt, dass sie umgesetzt werden, arbeitet gerne. Und wer sieht, dass der Alltag den eigenen Wertvorstellungen entspricht, fühlt sich wohl. „Wir fragen immer die Mitarbeitenden, was sie wollen“, sagt Susanne Becker, stellvertretende Geschäftsführerin bei der AWO Pfalz. Zwar wäre es manchmal schneller und einfacher, wenn die Einrichtungsleiter\*innen allein entschieden. Doch die konsequente Beteiligung der Beschäftigten ist ein hervorragender Dünger für ihre Motivation. So etwas spricht sich rum – und so steht der Bezirksverband gut da, wenn es darum geht, Azubis und Fachkräfte zu gewinnen.

Am FaQuar-Projekt beteiligen sich drei Standorte. Erklärtes Ziel ist, dass die AWO im jeweiligen Quartier als eine Organisation wahrgenommen wird, die hohe Werte vertritt und auch lebt. Dazu gehören Toleranz, Achtsamkeit, Fairness, Verlässlichkeit, Transparenz, Familienfreundlichkeit und noch einige mehr. Alle Mitarbeitenden in der Pfalz waren an der Entwicklung von neun Leitsätzen beteiligt, für die es nun jeweils ein Logo gibt und die in allen Einrichtungen aushängen.



Abb. 2: Neues Leitbild der AWO Pfalz (2018)<sup>17</sup>

<sup>17</sup> AWO Pfalz (2018)

„Im Grunde sind das, was die Mitarbeitenden als Werte sehen, die Inhalte, für die schon Marie Juchacz vor 100 Jahren bei der Gründung der AWO eintrat“, konstatiert Susanne Becker.

Das FaQuar-Projekt wird in der Pfalz von Einrichtungsleitung und Sozialem Dienst koordiniert. Wer eine Idee zur Öffnung der stationären Einrichtungen in den Sozialraum hat und ausreichend Begeisterung bei den Kolleg\*innen auslöst, kann mit Unterstützung rechnen. Er oder sie bekommt nicht nur einen zeitlichen Freiraum. Bald sitzen auch diejenigen an einem Tisch zusammen, die die Umsetzung gestalten wollen: Gemeinsam überlegen sie, wie sie das Projekt hinkriegen.

So hat das Seniorenheim Speyer beispielsweise Hospizwochen organisiert, es gab Workshops zu Sterbebegleitung und Letzte-Hilfe-Kurse. Teilnehmen konnten AWO Mitarbeiter\*innen auch aus anderen Einrichtungen und engagierte Menschen aus dem Quartier. Möglich wurde das alles nur, weil die gesamte Belegschaft dahinterstand und beispielsweise die Küche bereit war, die von außen kommenden Menschen zu versorgen. „Das war eine Riesenarbeit und ein Riesenerfolg“, fasst Becker zusammen.

In Pirmasens gibt es mehrere AWO Einrichtungen, die aber erst durch das FaQuar-Projekt in engeren Austausch gekommen sind. Jetzt organisieren Ehrenamtliche im Seniorenheim ein Quatschcafé fürs Quartier und der pensionierte örtliche Konditor liefert dafür die Kuchen. Eine Schiffsmodellgruppe hat sich etabliert und auch ein Oldtimerausflug wurde schon organisiert.

In Jockgrim finden durch das FaQuar-Projekt jeden Monat Seniorenfahrten statt, die immer ausgebucht sind. Die Einrichtung hat sich im Ort vernetzt. Im Projektzeitraum kam es durch die guten Kontakte sogar zum Kauf einer insolventen Sozialstation. Damit gibt es vor Ort nun nicht mehr nur ein stationäres AWO Angebot, sondern auch ein ambulantes, das die Türen für viele weitere moderne Wohnprojekte öffnet. Investoren sprechen die AWO jetzt offensiv an.

Seit 2016 nimmt der AWO Bezirksverband Pfalz jedes Jahr am Wettbewerb „Great place to work“ teil, bei dem alle Beschäftigten die Möglichkeit haben, ihre Meinung und Einschätzung ihres Arbeitgebers in einem mehrseitigen Fragebogen kundzutun. Die Ergebnisse werden betriebsintern veröffentlicht und die Führungskräfte nehmen Stellung zu Kritik und Anregungen. Das alles hat wesentlich zum Wandel der Unternehmenskultur beigetragen.

„Die Bereitschaft, sich zu beteiligen, musste erst wachsen“, merkt Susanne Becker an. So bekam 2016 jede Einrichtung 10.000 Euro, für deren Verwendung die Mitarbeiter\*innen Vorschläge machen sollten. Doch vielerorts kam erst einmal gar nichts. Das hat sich inzwischen geändert. Auch an die Vorgesetzten stellt der Ansatz neue Anforderungen, die nicht jedem liegen. „Einen solchen Führungsstil muss man können“, so Becker.

Die AWO ist der einzige Arbeitgeber in der Pfalz, der eine Auszeichnung als „Great place to work“ gewonnen hat. Nicht nur um die Mitarbeiter\*innen stolz zu machen, sondern damit es auch viele Bürger\*innen mitkriegen, flattern nun entsprechende Fahnen vor den Einrichtungen. Denken Leute in der Pfalz an die AWO, sollen sie eine Organisation im Kopf haben, die hohe Werte vertritt und konkret umsetzt.

Durch die Befragung aller Mitarbeiter\*innen wurde beispielsweise deutlich, dass vorhandene Sozialleistungen gar nicht bekannt waren, was sich leicht ändern ließ. Manche Gruppen wünschten sich auch Angebote und Möglichkeiten wie regelmäßige Massagen, kostenlosen Cappuccino oder Betriebsausflüge. All das ist nicht billig umzusetzen. „Aber was kostet ein hoher Krankenstand oder ein Belegungsstopp, weil die vorgeschriebene Fachkräftequote nicht eingehalten wird? Was kosten ständige Stellenanzeigen?“, hält Susanne Becker solchen Argumenten entgegen. Die edlen Kaffeemaschinen für je 7.000 Euro haben sich aus ihrer Sicht längst bezahlt gemacht. Und dass sich die AWO an den Kitakosten beteiligt, wenn eine junge Mutter bereit ist, nach einem Jahr Babypause zurückzukommen, ist auch betriebswirtschaftlich sinnvoll. Mit der Mitarbeiter\*innenbeteiligung wächst die Zufriedenheit. Bei der AWO in der Pfalz lässt sich das sogar messen.

### **Bürger\*innen gewinnen, aktivieren und beteiligen**

Teilhabe und gemeinsame Gestaltung sind das A & O jeder Quartiersentwicklung. Es kommt darauf an, dass die Menschen vor Ort aktiv mitwirken, eigene Ideen einbringen, sich so mit dem Stadtteil identifizieren und Verantwortung übernehmen. Doch wie lässt sich das befördern?

Es gilt, die Bewohner\*innen des Quartiers als aktive, selbst gestaltende Menschen anzusprechen und ihnen nicht vorgefertigte Angebote vorzusetzen, die sie konsumieren können. Idealerweise öffnet das Quartiersmanagement Räume für Selbstorganisation. Allerdings ist das insbesondere in der Anfangszeit oft nicht möglich, weil das Projekt erst bekannt werden muss, es noch keine Netzwerkstrukturen gibt und viele Menschen gar nicht wissen, wie sie selbst etwas anschieben können.

Insofern werden vor allem zu Beginn einer Quartiersentwicklung in der Regel doch erst einmal Angebote stehen. Die sollten möglichst attraktiv sein und sich aus den ermittelten Bedarfen ableiten. Erleben die Menschen, dass die Zusammenarbeit Spaß macht, regt das oft ihre Phantasie an, was noch möglich wäre oder wie sich Aktivitäten verstetigen lassen – und dann gibt es die Chance, dass sich eine Eigendynamik entwickelt.

Viele Menschen brauchen auch Anregungen, um ihre eigenen Ressourcen zu erkennen und für gemeinschaftliche Aktivitäten einzusetzen. Sie in der Anfangsphase einer Nähwerkstatt oder historischer Stadtführungen bei der Organisation zu begleiten, kann eine Initialzündung sein für ein Projekt, das sich verstetigt.



## PARTIZIPATION – DEFINITION UND HINTERGRUND

Der Begriff „Partizipation“ hat lateinische Wurzeln und setzt sich zusammen aus *pars* = Teil und *capere* = ergreifen / sich aneignen und bedeutet wortwörtlich übersetzt „Teilhafigmachen“. Im Deutschen gibt es einen ganzen Strauß von Worten mit leicht unterschiedlichen Bedeutungen: Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung, Mitsprache, Einbeziehung u.a.

Die AWO hält eine breite Beteiligung an Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen für grundlegend sowohl aus emanzipatorischen Gründen als auch, weil sie das soziale Vertrauen stärken. Politische Entscheidungen bekommen durch Partizipation eine andere legitimatorische Grundlage. Zugleich sammeln die Beteiligten im Prozess „soziales Kapital“ – will sagen, sie gewinnen mehr Einflussmöglichkeiten. Das wiederum fördert das Vertrauen untereinander und in die Gestalt-

barkeit der Dinge, die die Menschen selbst betreffen oder interessieren. All diese Aspekte sind wichtig, damit eine Demokratie funktioniert, lebendig ist, vielfältige Perspektiven einbezieht und rechten Tendenzen entgegenwirkt.

Als Orientierungshilfe im Prozess der Quartiersentwicklung kann ein Modell helfen, das Sherry Arnstein bereits 1969 entwickelt hat und das allgemein als „Treppe der Partizipation“ bezeichnet wird. Damit lassen sich Vorformen und Formen der Partizipation beschreiben und differenzieren. Das Modell macht deutlich, dass Informationsveranstaltungen zwar noch keine Partizipation sind, aber Anfangspunkte von gemeinsamen Entwicklungsprozessen sein können. Die höchste Stufe geht über Partizipation hinaus: Hier organisieren sich Gruppen selbst, greifen Interessen im Quartier auf und setzen eigene Ideen und Projekte um.

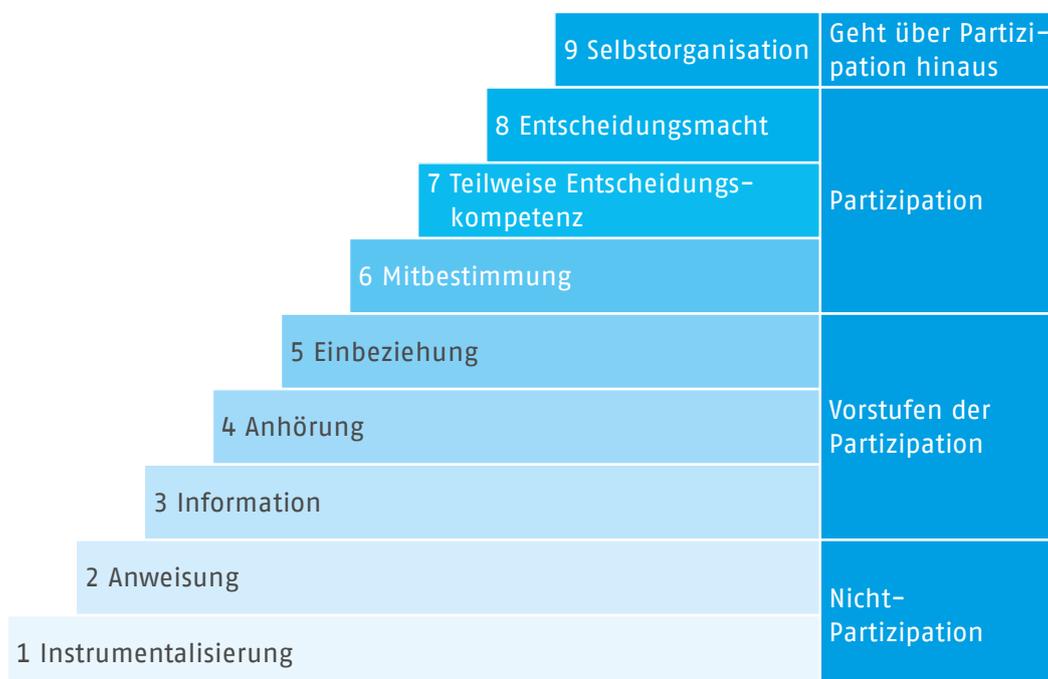


Abb. 1: Stufenmodell nach Wright, M. T. et al. (2010)

## Ehrenamtliches Engagement

### Das Ehrenamt verändert sich

Das Ehrenamt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gewandelt. Früher gab es viele Menschen, die sich langfristig bei Institutionen wie Kirchen oder Gewerkschaften einbrachten. Senioreneinrichtungen konnten bei solchen Institutionen zuverlässig Unterstützung abfragen. Doch dieses Potenzial für eine kontinuierliche Freiwilligenarbeit ist rapide zurückgegangen. Das heißt aber nicht, dass sich die Menschen insgesamt weniger engagieren – im Gegenteil. Der Freiwilligensurvey<sup>18</sup> weist auf steigende Zahlen hin: 43,3 Prozent der Bevölkerung brachte sich 2014 ehrenamtlich ein, darunter auch viele Jugendliche. Vor allem in ländlichen und kleinstädtischen Regionen arbeiten viele Menschen ohne Bezahlung fürs Gemeinwesen. Allerdings sind die

beliebtesten Einsatzfelder Sportvereine sowie Kinder-, Jugend- und Familienunterstützung. Der Anteil des Ehrenamts in der Altenhilfe liegt weit unter dem Durchschnitt. Hinzu kommt, dass sporadische Einsätze immer beliebter werden, während kontinuierliches Engagement seltener wird.

Die Altenhilfe hat es nicht leicht, Unterstützer\*innen zu finden und zu halten. Der Quartiersansatz ist deshalb eine große Chance, auch in diesen Bereich frischen Wind zu bringen und auf die gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren. „Gemeinsamkeit entsteht, wenn man zusammen an einem Werk oder Projekt arbeitet und sich damit identifiziert. Durch Teilhabe, Mitgestaltung und Partizipation entsteht sozialer Zusammenhalt“, so formulierte es Prof. Dr. Gesine Schwan 2018 auf dem deutschen EngagementTag<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> Simonson, J., Vogel, C. & Tesch-Römer, C. (2016)

<sup>19</sup> BMFSFJ (2019)





## Riegelsberg: AWO Honig und feste Gruppen

Das AWO Seniorenzentrum St. Josef in Riegelsberg beherbergt 75 ältere Menschen. Die Einrichtung befindet sich fast am Marktplatz mitten in der Stadt und teilt sich das Gebäude mit der örtlichen Sparkasse. Direkt davor hält die Straßenbahn, auch eine Eisdiele und ein Café liegen in unmittelbarer Nachbarschaft. Apotheke, Ärzte, mehrere Restaurants und Kleidergeschäfte sind ebenfalls gut zu erreichen.

Im Prinzip geht es in der Gemeinde Riegelsberg sehr familiär zu, man kennt sich. Viele Bewohner\*innen haben schon früher hier gelebt und bekommen Besuch von ihren Freund\*innen und früheren Nachbar\*innen. Trotzdem beobachtet die Pflegedienstleiterin Gwen Degen immer wieder, dass viele Zeitgenoss\*innen negative Vorstellungen haben, wie es in einem Seniorenheim zugeht. Schon die Tatsache, dass die Bewohner\*innen von St. Josef kommen und gehen, wann sie wollen, versetzt manche in Erstaunen. "Als ob wir ein Gefängnis wären!", so die 31-Jährige. Zugleich beobachtet sie aber auch eine große Hemmschwelle, Seniorenwohnanlagen auch nur zu betreten, wenn man dort niemanden kennt.

Ihr Versuch, am Markttag mit Gummibärchen und anderen Süßigkeiten einfach auf Leute zuzugehen und sie zu einer Tasse Kaffee einzuladen, erwies sich bei manchen Passanten als Fehlschlag. Dagegen funktionieren spontane Begegnungen draußen auf dem Marktplatz gut, wenn beispielsweise Heimbewohner\*innen und Kitakinder zusammen singen und Passant\*innen stehenbleiben und einstimmen.

Seit dreieinhalb Jahren gibt es das Quartiersbüro im Erdgeschoss von St. Josef, auch die Netzwerktreffen finden im dortigen Veranstaltungsraum statt. Den nutzt auch die wöchentliche Handwerksgruppe aus Kindern und Senior\*innen, die beispielsweise Insektenhotels und Rahmen für Bienenstöcke gebaut hat. Ein Imker hat sie im Garten von St. Josef aufgestellt – und so gibt es auf dem Weihnachtsmarkt nun AWO Honig mit einem Logo, das Kinder gemalt haben. Mehrere Hochbeete sind zu versorgen, für die sich ebenfalls eine bunte Gruppe verantwortlich erklärt hat. Wo es nahe liegt, wie beim Bienthema, finden regelmäßig Volkshochschulveranstaltungen im Seniorenheim statt. Doch Schwerpunkt dieses Quartiersprojekts ist es, feste Gruppen mit dauerhaften Kontakten zu etablieren und darüber hinaus Aktivitäten der Bewohner\*innen außerhalb der Einrichtung zu ermöglichen.

Eine Spaziergruppe hat sich etabliert, bei der der Haustechniker von St. Josef die Gruppe aus Nachbar\*innen und Bewohner\*innen zu dem Weg am Köllerbach bringt. Sehr hilfreich ist auch eine etwa achtköpfige Gruppe von Ehrenamtlichen, die bereits seit über 15 Jahren Teil der Einrichtung ist. Sie organisiert nicht nur gemeinsame Ausflüge, sondern hat beispielsweise auch viele Leute für den Martinsumzug mobilisiert. Früher war das eine interne AWO Veranstaltung, im vergangenen Jahr lockte der Event dagegen über hundert Menschen aller Generationen an. Gemeinsam saßen alle anschließend am Feuer, sangen Martinslieder und verspeisten Brezeln. "Einige Eltern haben angeboten, im nächsten Jahr einen Glühweinstand zu betreiben", berichtet Degen. Eine

Malerin präsentiert ihre Bilder im Foyer, regelmäßig kommt eine Sängerin ins Haus. So wachsen die Kontakte langsam und organisch.

Sehr wichtig sei es, die Kolleg\*innen aus dem Haus bei einem solchen Projekt wie FaQuar von Anfang an einzubeziehen und den Sinn zu erklären, betont Degen. In dieser Beziehung lief es in der Anfangsphase in St. Josef nicht so rund, doch inzwischen hat sich alles gut eingespielt. Dazu beigetragen hat sicher auch, dass Degen den Dienstplan bei Sonderaktivitäten entsprechend anpasst.

Beim letzten Boys' Day haben ein paar Jungen in den Beruf des Altenpflegers reingeschnuppert und waren offenbar positiv überrascht über die Atmosphäre im Haus. Besonders gefreut hat sich die Pflegedienstleiterin auch darüber, dass zu Jahresanfang eine junge Frau im Heim angefangen hat, die zuvor Kontakt mit fünf verschiedenen Einrichtungen hatte und sich dann für St. Josef entschieden hat. Das begründete sie auch damit, dass es dort viele Kontakte nach außen gibt.

### Wie können Quartiersentwickler\*innen freiwillig Engagierte gewinnen?

Die AWO Quartiersprojekte haben unterschiedliche Erfahrungen gesammelt, wie sie Freiwillige gewinnen und binden können. 2017 und 2018 trugen Beteiligte von etwa 70 AWO Quartiersprojekten bei zwei Workshops ihre Erfahrungen und Erkenntnisse zusammen. Im Zentrum standen die Fragen: Wie gelingen lebendige Partizipationsprozesse? Wann funktioniert Beteiligung gut, wie sind Ehrenamtliche zu gewinnen? Was brauchen Helfer\*innen und Unterstützer\*innen, um im Quartier aktiv zu werden?

Im ländlichen Raum mit Orten von 500 bis 700 Einwohner\*innen kann es sinnvoll sein, **von Haus zu Haus zu gehen** und die Bürger\*innen einzeln anzusprechen. Für großstädtische Strukturen ist ein solches Vorgehen sicher zu zeitaufwändig. Da könnte ein anderes Beispiel anregend sein, das u.a. in Köln ausprobiert wurde: In den Sommermonaten tauchte ein **grünes Sofa auf Parkplätzen** auf – so entstand ein auffälliger, niedrigschwelliger und mobiler Begegnungsraum für Alt und Jung, der zur Bekanntheit des Quartiersprojekts beitrug und auch erste Vernetzungen bewirkte, wenn Menschen auf dem Sofa miteinander zu plaudern begannen.

Gut angekommen ist auch der **Steckbrief**, mit der eine neue Quartiersmanagerin auf sich und ihre Arbeit aufmerksam machte: Sie stellte sich mit Foto, ihren Kontaktdaten und ein paar Informationen vor. Derartige Maßnahmen wirken vertrauensbildend: Die Stadtteilbewohner\*innen erfahren etwas über „die Neue“ im Quartier. Eine solche Offenheit als Vorleistung macht es leichter, die Person anzusprechen.

Auch die Idee, ein **Fahrrad oder einen Bolterwagen mit Kaffeeausschank und AWO Wimpel** auszustatten und viel damit im Quartier unterwegs zu sein, erwies sich in mehreren Fällen als sehr hilfreich, um erste Kontakte zu knüpfen. Die Quartiersmanagerin hatte so die Möglichkeit, Menschen zwanglos anzusprechen und zugleich signalisierte sie Ansprechbarkeit. Dadurch wurde sie rasch im Viertel bekannt, was wesentlich dazu beitrug, dass sie zu einem wichtigen Informationsknoten und einer Vertrauensperson wurde.

Ein **Logo** stiftet Identität und ist deshalb für jedes Quartier zu empfehlen. Besonders günstig ist es, wenn die Menschen die Chance haben, sich an der Entwicklung zu beteiligen. Und warum nicht die Bewohnerschaft von Senioreneinrichtungen explizit einbeziehen?

In jedem Fall wichtig ist eine systematische **Öffentlichkeitsarbeit**. Dazu gehören nicht nur Kontakte zur örtlichen Presse, auch Online-Plattformen können genutzt werden. Dabei sollte immer herausgestellt werden, dass die Aktivitäten auf die jeweiligen Bedarfe vor Ort zugeschnitten sind. Die richtige Wahl der Ansprache und das jeweilige Format sind zu beachten. Sollen beispielweise jüngere Menschen angesprochen werden, bleibt die Kommunikation über soziale Netzwerke sicherlich nicht aus. Wichtig ist es auch, über Erfolge zu reden, zu schreiben oder sie mit Fotos zu dokumentieren und damit Werbung in eigener Sache zu machen.

**Bürger\*innen-Dialoge** anzubieten ist oft ein gutes Mittel, um Menschen neugierig zu machen. Manchmal empfiehlt es sich, selbst ein Thema zu setzen – in anderen Fällen ist es vorteilhaft, einen Bedarf oder einen Vorschlag von Bürger\*innen oder Partnerorganisationen aufzugreifen.

Um die **Bedarfe im Quartier zu ermitteln**, ist es manchmal leichter, die Leute nicht direkt zu fragen, sondern eine originelle Form zu wählen, die auch anonyme Vorschläge zulässt. So hat ein Quartiersmanager beispielsweise einen „Wunschbrunnen“ entwickelt, der bei Festen aufgestellt wird und wo Menschen Wünsche und Vorschläge für das Quartier hinterlassen können.

**Gemeinsame Stände** auf Stadtteilstellen, wo ein Flyer zum Thema Demenz neben dem für einen Tanzkurs liegt und auch noch Quartiershönig angeboten wird, sprechen unterschiedliche Menschen an und können zu Querverbindungen führen.

**Aktivitäten unter freiem Himmel** – seien es Spaziergänge, Bewegungsspiele oder gemeinsames Kaffeetrinken auf der Straße – sind niedrigschwellig und für erste Kontakte deshalb besonders geeignet.





## Malstatt: Tanzen verbindet Kulturen und Generationen

Die Tür zu Susanne Hohlfeld-Heinrichs Büro steht immer offen – und tatsächlich nutzen jeden Tag mehrere Menschen die Möglichkeit, einfach mal hineinzuspazieren. Manche wollen nur ein bisschen schwatzen oder fragen nach einem Taschentuch, andere brauchen Rat, wie sie mit der Krankheit ihres Partners umgehen sollen oder wo sie jemanden finden, der ihnen beim russischen Rentenantrag helfen kann. Viele Leute laufen hier vorbei – Menschen mit Rollator, die im Johanna-Kirchner-Haus wohnen ebenso wie Eltern, die ihre Kinder in die AWO Krippe nebenan bringen oder Besucher\*innen des Ortsvereins.

Stadtteillotsin heißt Susanne Hohlfeld-Heinrich offiziell; als sie vor viereinhalb Jahren anfang, war sie die erste Quartiersmanagerin im Saarland. Obwohl sie inzwischen längst die Aufsicht über fünf weitere AWO Standorte hat, möchte sie ihre Projektarbeit bei „zu Hause in Molschd“ nicht aufgeben. „Ich will selbst Erfahrungswerte sammeln, damit ich anschließend strategisch besser vorgehen kann“, begründet die 53-Jährige diese Entscheidung. Und: Sie liebt den bunten Stadtteil.

Malstatt gehört zu Saarbrücken. Manche Familien leben seit vielen Generationen hier, andere sind erst vor einigen Jahren aus Russland, der Ukraine, Tadschikistan oder Syrien zugezogen. Menschen aus 180 Ländern sind hier zuhause – viele mit sehr wenig Geld, aber auch einige durchaus Wohlhabende. Ein Großteil der Bewohnerschaft identifiziert sich stark mit dem Viertel.

Nachdem sie ihre neue Stelle angetreten hatte, streifte Susanne Hohlfeld-Heinrich viel durch die Straßen, fand heraus, wo Kinder und Alte sich treffen, wo Bäckerei und Bibliothek liegen, wo es Parks und Sitzbänke gibt und welche Aktivitäten regelmäßig stattfinden. Sie nahm Kontakt zum Zuwanderungs- und Integrationsbüro von Saarbrücken auf, was sich als „Glücksgriff“ herausstellte. Die Leiterin kannte mehrere aus Russland stammende Frauen aus Malstatt – und so entstand eine interkulturelle Gruppe, die die Räume des Seniorenzentrums für ihre Treffen nutzt. Sie reden über Heimat, kochen zusammen oder machen gemeinsam Gedächtnistraining. Auch einige Bewohner\*innen des Johanna-Kirchner-Hauses schauen öfters vorbei. Es gibt interreligiöse Veranstaltungen zum Fasten und Fastenbrechen – und weil nicht alle über ausreichende Sprachkenntnisse verfügen, um die deutsche Bürokratie zu verstehen, gab es auch schon mehrsprachige Informationsabende zum Betreuungsrecht, zu Pflege, ambulanter Versorgung und ähnlichen Themen.

Außerdem verteilte Hohlfeld-Heinrich über 800 Einladungen, um ein „Molschder Forum“ zu gründen – und immerhin 50 Leute tauchten auf. Gemeinsam zogen sie zunächst Bilanz, was im Quartier schon alles existiert – und was sie gerne hätten. Die Liste war lang, und bald gründeten sich Frühstücks-, Wander-, Englisch-, Koch- und Kartenspielgruppen, es gibt Konzerte und Meditationsevents, und an vielem nehmen auch einige der 300 Seniorenheimbewohner\*innen teil. Vor allem bei den regelmäßigen Gruppen entstehen Freundschaften – und quasi nebenbei verstärkt sich das Versorgungs- und Hilfsnetz, wenn beispielsweise jemand ins Krankenhaus muss oder sonstige Hilfe benötigt. „Wichtig ist zu unterstützen, dass es in den regelmäßigen tagen-

den Gruppen nicht allein darum geht, Englisch zu lernen oder Gedächtnisübungen zu machen, sondern dass es auch Luft für Gespräche gibt. Dann besteht die Chance, dass eine Tiefe entsteht“, so die Quartiersmanagerin. Das funktioniert auch generationenübergreifend. Einmal monatlich findet im Johanna-Kirchner-Haus „Jung trifft Alt“ statt – 23 Zweitklässler\*innen und zehn Senior\*innen tauschen sich aus über Themen wie Liebe, spielen heiteres Berufe-Raten oder malen zusammen. Auch dabei entstehen Beziehungen, die sich manchmal auch außerhalb der Gruppe weiterwirken.

Vor allem Menschen aus verschiedenen Kulturen und Schichten miteinander in Kontakt zu bringen, ist Hohlfeld-Heinrich ein Anliegen. Tanzen und Kunst eignen sich dafür besonders gut, hat sie herausgefunden. Als voller Erfolg erwies sich eine Reihe von zehn Tanzveranstaltungen, bei denen immer andere Gruppen Takt und Melodien bestimmten und Menschen zwischen 3 und 93 Jahren unterschiedlichster Herkunft den Multifunktionsraum im Johanna-Kirchner-Haus bevölkerten. Profi-Tanzlehrer\*innen brachten den Anwesenden mal Hip-Hop, mal afrikanische Tänze, mal Walzer oder Volksreigen bei. Solche Erfahrungen gemeinsamer Lebensfreude öffnen die Menschen füreinander. Das Vertrauen wächst. Als ein Zeichen dafür führt Susanne Hohlfeld-Heinrich an, dass sich am Tag nach solch einer Tanzveranstaltung eine Frau zu ihr ins Büro traute, um endlich einmal ihre Sorge über ihren zunehmend dementen Mann zu teilen. Auch einen FSJler und eine Auszubildende hat die AWO durch die Tanz-Events gewonnen.

Manche Gruppen organisieren sich in Malstatt völlig selbstständig, bei anderen muss die Quartierslotsin Unterstützung leisten. Doch immer achtet Hohlfeld-Heinrich darauf, dass nicht allein sie die Verantwortung trägt; am liebsten sind ihr Gruppen, bei denen sie selbst überflüssig geworden ist. Wenn sie unterwegs ist, stellt sie ihr Büro auch gerne für Treffen zur Verfügung. Den Schlüssel holen die Leute dann im Seniorenheim ab – alles bestens eingespielt.

Statt Leute mit Angeboten zu überschütten kommt es darauf an, sie gleich von Beginn an einzubeziehen und mitzunehmen, rät Hohlfeld-Heinrich. „In schwächeren Milieus und solchen mit hohem Migrationsanteil machen viele Menschen die Erfahrung, dass sie nie gefragt werden, was sie eigentlich wollen und denken.“ Ein Projekt, das aus genau dieser Einsicht geboren wurde, ist das Erzählcafé, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft ihre Erfahrungen teilen. „Im Grunde geht es doch häufig für alle um dieselben Themen: Arbeit, Familie und Kinder, Sicherheitsgefühl im Stadtteil“, so die Stadteillotsin. Das Projekt ist inzwischen gut verankert und wird auch finanziell vom kommunalen Regionalverband gefördert.



Wer **Gesuche gestaltet**, um Unterstützung zu bekommen, sollte möglichst konkrete Angaben machen: Wer wird wofür gesucht, an welchem Ort, wie häufig und mit welchem Zeitaufwand? Hier kann man auf Rückmeldungen hoffen, wenn Tag, Ort und Häufigkeit in den Alltag der potenziellen Unterstützer\*innen passen. **Verbreiten** lassen sich solche Gesuche auf vielen Wegen: Durch Aushänge, über die Presse, Onlineportale, befreundete Institutionen und Kreise sowie Kooperationspartner\*innen und Multiplikator\*innen.

Am wichtigsten ist ohne Zweifel die **persönliche Ansprache**, um Mitstreiter\*innen

zu finden. Etwa die Hälfte aller Ehrenamtlichen steigt dadurch ein, dass sie konkret gefragt werden und dabei Wertschätzung erfahren: Sie hören, dass ihre Fähigkeiten und ihre Persönlichkeit als wichtig eingeschätzt werden und man sie deshalb gerne dabei haben möchte.

Ganz zentral für Bürger\*innenbeteiligung ist es, Treffpunkte und **Begegnungsräume** zu schaffen, damit sich Menschen treffen, miteinander in Kontakt treten und etwas zusammen gestalten können. Viele Seniorenpflegeeinrichtungen verfügen über Räume, die sich auch für Quartiersaktivitäten nutzen lassen.

### Wie bleiben Ehrenamtliche motiviert?

Ist die Quartiersentwicklung ein **Gemeinschaftsprojekt, das aus den Ideen aller Beteiligten entsteht**, gibt es gute Chancen auf Dauerhaftigkeit und Lebendigkeit. Dabei sollte die Mitarbeit nicht daran gekoppelt sein, dass alle immer an regelmäßigen Terminen teilnehmen. **Auch gelegentliches Engagement** muss möglich und akzeptiert sein.

Ehrenamt soll Spaß machen. Die Chance, Aktionen auszuprobieren und **selbst Ideen und Vorschläge zu entwickeln**, stärkt die innere Beteiligung der Menschen und kann eine positive Eigendynamik entwickeln. Die Tätigkeiten sollen den **Interessen, Fähigkeiten und Vorlieben der Ehrenamtlichen** entgegenkommen.

In vielen Fällen macht es Sinn, Arbeits- oder Interessensgemeinschaften zu bilden. Gestalten Menschen etwas als Gruppe,

schafft das **Gemeinschaftserlebnisse**. Vor allem sie fördern die Attraktivität von ehrenamtlicher Arbeit ungemein.

Für Quartiersmanager\*innen bedeutet modernes Ehrenamt vor allem, Beziehungen aufzubauen, Aktivitäten anzuregen und zu begleiten. Die **Quartiersmanager\*innen** haben dabei die **Rolle der Ermöglicher\*innen**. Sie sollten **wertschätzend** mit den Freiwilligen und ihren Vorschlägen umgehen, gute Bedingungen schaffen für Impulse und Ideen und die Ehrenamtlichen unterstützen, dass die Umsetzung ihrer Vorhaben gelingt. All das ist vor allem in der Startphase mit einem nicht zu unterschätzenden Zeitaufwand verbunden und kann gelegentlich auch viel Geduld und Frustrationstoleranz erfordern. Im besten Fall führt die Gruppendynamik zu einem hohen Maß an Selbstorganisation, so dass das Quartiersmanagement nur noch als Begleitung gebraucht wird aber nicht ständig präsent sein muss.



## Koblenz: Viel Wissen über Demenz

Das AWO Seniorenzentrum Laubach in der Südlichen Vorstadt Koblenz liegt am Rande des Quartiers, so dass es viele Stadtteilbewohner\*innen gar nicht kennen. Umgekehrt bekommen aber auch viele Bewohner\*innen und Mitarbeiter\*innen wenig vom Leben im Stadtteil mit. Kontakte nach außen gab es bisher vor allem zu Angehörigen, Ärzt\*innen, Apotheker\*innen und Pfarrern. Als einziges vorstädtisches Angebot bietet das AWO Seniorenzentrum Demenzberatung für Betroffene und Angehörige aus Koblenz an. Zuständig ist Eva Neef. Die Beratungsstelle und das AWO Seniorenzentrum sind seit der Gründung vor 15 Jahren Mitglied des Netzwerkes Demenz Koblenz, das von der Landeszentrale für gesundheitliche Förderung ins Leben gerufen wurde.

Schon eine Weile vor dem FaQuar-Projekt hatte Eva Neef Akteure zu einem Treffen am runden Tisch eingeladen, woraus sich bald die Projektgruppe „Vorstadt lernt Demenz“ bildete. Die war eine wichtige Voraussetzung für die Idee, eine Perspektive für ein Quartiersprojekt zu entwickeln und Geld für eine Stelle beim Deutschen Hilfswerk zu beantragen. Inzwischen ist der Kreis ein sehr zuverlässiger Zusammenschluss von institutionellen Vertreter\*innen geworden, die die Stadtteilarbeit gemeinsam ausbauen. Neben dem AWO Kreisverband und dem AWO Betreuungsverein sind der Sozialdienst katholischer Frauen, der Pflegestützpunkt des DRKs, die Nachbarschaftshilfe St. Josef der Pfarrei Vorort und die Kommune beteiligt. Auch interessierte Bürger\*innen können zu den alle zwei Monate stattfindenden Treffen kommen.

Wegen der Randlage des Seniorenzentrums wurde das Quartiersbüro an zentralerer Stelle im Stadtteil eingerichtet, so dass die AWO nun für viele sichtbar ist. Ein Teil der Demenzwochen, die das Netzwerk Demenz Koblenz organisiert, fand im Mai 2018 in der Südlichen Vorstadt statt. Unter dem Motto „Demenz – Mit-tendrin statt nur dabei“ wurden Einzelhändler\*innen geschult, im Edeka-Markt gab es einen Infostand und in mehreren Läden eine Bilderausstellung. Interessierte konnten einen Demenzparcours absolvieren. Alljährlich findet inzwischen ein ökumenischer Gottesdienst für Betroffene und ihre Angehörigen in der St. Josef Kirche statt. Ein über Spenden finanzierter Flyer informiert sie über Angebote und Ansprechpartner\*innen im Stadtteil.

Für Angehörige soll es künftig über das Quartiersbüro die Möglichkeit geben, einen „Demenzführerschein“ zu machen. Die Kursinhalte gestalten Kooperationspartner\*innen im Stadtteil mit. Neben ganz praktischen Tipps werden Informationen zu Vorsorgevollmacht, zur Beantragung von Leistungen bei der Pflegeversicherung oder Informationen zum Krankheitsbild vermittelt. Ziel ist es, dass Demente möglichst lange in ihrer Häuslichkeit leben können.

Ein Meilenstein des FaQuar-Projekts ist der Aufbau einer Tagespflege. Sie ist räumlich am AWO Seniorenzentrum Laubach angegliedert, richtet sich aber an Menschen mit Demenz, die zu Hause versorgt werden. Damit baut die Einrichtung ihr Alleinstellungsmerkmal „Demenzkompetenz“ in Koblenz weiter aus, zu dem bereits ein zertifizierter „Böhm Wohnbereich“, die Beratungsstelle und das Quartiersmanagement mit Schwerpunkt Demenz und Alter gehören. Außerdem wurde eine „Arbeitsgruppe Fachkräftegewinnung“ gegründet, die sich auch um ein mitarbeiterfreundliches Arbeitsumfeld bemüht.

# Finanzierung von Quartiersarbeit

## Deutsches Hilfswerk fördert Quartiersentwicklung

Zusätzliche Gelder zur Unterstützung eines Quartiersprojektes können beim Deutschen Hilfswerk (DHW) beantragt werden. Zurzeit kann ein Zuschuss für Personal- und Sachkosten zunächst für drei Jahre gewährt werden, unter entsprechenden Voraussetzungen ist eine Verlängerung der Förderung auf fünf Jahre möglich.

Über den sogenannten niedrigschwelligen Quartiersansatz besteht die Möglichkeit einer einjährigen Förderung einer halben Personalstelle für die Bedarfsermittlung, Ist-Analyse und Konzepterstellung sowie erste Maßnahmen zur Öffnung ins Quartier.<sup>18</sup>



### ZUM WEITERLESEN:

Deutsche Fernsehlotterie (2019), Förderung beantragen. Abzurufen auf: <https://www.fernsehlotterie.de/foerdern-engagieren/antraege-und-richtlinien>

## Aktion Mensch fördert Mikroprojekte

Gelder für einzelne Aktionen oder regelmäßige Treffen im Quartier, die zur Inklusion beitragen oder eine Brücke schlagen zwischen Kulturen, Milieus und Generationen gibt es bei der Aktion Mensch. Hier können Träger Honorar- und Sachmittel für max. ein Jahr und bis zu 5.000 Euro beantragen.<sup>19</sup> Eigenmittel werden nicht verlangt.

Voraussetzung ist, dass die Zielgruppe Senior\*innen auf Kinder, Jugendliche oder Menschen mit Behinderung treffen und sie zusammen etwas erleben oder unternehmen. Gemeinsames Kochen, Singen, Erzählen, Basteln und Werkeln sind ebenso förderfähig wie ein Sport- oder Begegnungsfest oder ein Zirkusevent.



### ZUM WEITERLESEN:

Aktion Mensch (2019), Fördermittel: In welcher Höhe wird gefördert? Förderhöhen bei der Aktion Mensch. Abzurufen auf: <https://www.aktion-mensch.de/foerderung/ueber/foerderhoehen.html>.

<sup>18</sup> Deutsche Fernsehlotterie (2018)

<sup>19</sup> Aktion Mensch (2019)

## Präventionsgesetz unterstützt Modellvorhaben

Im Jahr 2015 wurde das Präventionsgesetz verabschiedet, das Gesundheitsförderung bei Heranwachsenden, berufstätigen Menschen und Senior\*innen fördern soll. Unterstützungsmittel gibt es für Modellvorhaben in den Bereichen Bewegung, Ernährung, Stressbewältigung und Suchtprävention, die noch nicht gestartet sind. Dabei soll es nicht um Kursangebote zur individuellen Prophylaxe gehen, sondern um die Gestaltung von Rahmenbedingungen in den jeweiligen Lebenswelten, die sich dann positiv auf die Gesundheit der Menschen auswirken. Mit „Lebenswelten“ sind beispielsweise Betriebe und Schulen, aber auch Kommunen und Quartiere gemeint.<sup>20</sup> Ziel ist es unter anderem, sozial bedingte Nachteile abzubauen, die die Gesundheit belasten – inhaltlich also sehr passend zu den AWO Grundsätzen.

Die bisherigen Erfahrungen in AWO Kreisen mit dieser Fördermöglichkeit sind unterschiedlich. In Schleswig-Holstein läuft beispielsweise das auf zwei Jahre angelegte Quartiersprojekt „Im Alter is(s)t man anders“, das von sechs Krankenkassen finanziert wird. Veranstaltet werden Kochkurse, Besuche bei Biohöfen oder geführte Einkaufstouren. Kompetenzpartner ist die Deutsche Gesellschaft für Ernährung. Die Antragstellung dauerte etwa ein Jahr und verlief relativ unkompliziert. Dagegen haben AWO Einrichtungen in manchen anderen Bundesländern den Eindruck, dass die Entscheidungen über Förderanträge widersprüchlich sein können und dass es Unterschiede in Bezug auf die förderfähigen Kosten gibt. Am besten wird es wohl sein, schon in der Ideenphase Kontakt mit den Kassen aufzunehmen.



### ZUM WEITERLESEN:

GKV-Spitzenverband (2018), Leitfaden Prävention: Handlungsfelder und Kriterien nach §20 Abs. 2 SGB V. Abzurufen auf: [https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/presse/publikationen/Leitfaden\\_Praevention\\_2018\\_barrierefrei.pdf](https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/presse/publikationen/Leitfaden_Praevention_2018_barrierefrei.pdf)

<sup>20</sup> GKV-Spitzenverband (2018)

## Zu guter Letzt



### EINE SAMMLUNG VON TIPPS

Ein **Quartiersprojekt vorzubereiten braucht Zeit**. Ein erster Schritt ist die Definition des Sozialraumes anhand der räumlichen und sozialen Infrastruktur. Nur wenn sich die Bewohner\*innen dem Quartier zugehörig fühlen, beteiligen sie sich auch am Geschehen.

Durch Gespräche mit den Menschen vor Ort lässt sich schnell ein **Überblick über die Bedarfe** gewinnen. „Was fehlt oder welche Ideen zur Verbesserung haben Sie?“ – Offene Fragen bringen ein Gespräch in Gang und ganz nebenbei erfährt man wichtige Fakten des Quartiers aus erster Hand. Von Anfang an gemeinsam mit den Bewohner\*innen vor Ort Ideen zu entwickeln, schafft ein „Wir“-Gefühl und macht das Projekt zum „Projekt des Quartiers“.

Beim Aufbau eines Quartiersprojekts sollte der Wille stehen, zuerst auch alle **AWO Gliederungen** ins Boot zu holen. Die Bevölkerung unterscheidet in der Regel nicht und sieht die AWO, mit all ihren Gliederungen und Bereichen, als eine Organisation, die zusammenarbeitet.

Neu einsteigende Quartiersmanager\*innen sollten sich bemühen, rasch einen **guten Draht zu allen Abteilungen im Haus** aufzubauen – insbesondere auch zur Haustechnik, zur Küche, zur Pflege und zum Hausmeister. Wenn intern alle an einem Strang ziehen und positiv gestimmt sind, sind die Vorbereitungen zu Veranstaltungen im eigenen Haus einfacher.

Auch sind **Abwehrreaktionen** nicht selten. Wer sich für ein Quartiersentwicklungsprojekt engagieren will, sollte auch Kritiker\*innen gegenüber auf jeden Fall Offenheit und Gesprächsbereitschaft signalisieren. Es darf aber nicht zu viel Zeit und Energie kosten, sie überzeugen und zum Mitmachen bewegen zu wollen. Eine gute Strategie ist es, solche Zweifler\*innen immer wieder einzuladen und sie gegebenenfalls auch mal selbst zu besuchen.

Der Wille und die **Offenheit für Veränderungsprozesse** sollten Grundlage sein. Sich ins Quartier zu öffnen bedeutet automatisch eine Veränderung in betrieblichen Abläufen, dem Dienstleistungsangebot, den Aufgaben und möglicherweise auch der Dinge, die von außen in die Einrichtung gelangen. Damit adäquat umzugehen erfordert einen unbedingten Willen aktiv an Veränderungen zu arbeiten und sich Einflüssen zu öffnen, die nicht immer planbar sind.

Vertrauens- und netzwerkbildend ist es, gemeinsam Angebote zu entwickeln. Für die Kooperation verschiedener Träger eignen sich besonders gut z. B. **wandernde Veranstaltungen**, die mal hier und dann anderswo stattfinden.

Bei jedem **ersten Kontaktgespräch** mit möglichen Kooperationspartner\*innen außerhalb der eigenen Einrichtung sollten neue Quartiersmanager\*innen immer auch den Nutzen für mögliche Netzwerkpartner\*innen herausstellen. Wenn klar ist, welchen Vorteil die Kooperation mit sich bringt, gelingt es häufig schnell die Institutionen für die Quartiersarbeit zu begeistern.

**Stadtteilstefen** und ähnliche Veranstaltungen, sind gute Gelegenheiten für neue Quartiersmanager\*innen, sich einen Überblick über Aktivitäten im Stadtteil zu verschaffen. Außerdem können sie sich hier **kurz und zwanglos vorstellen**. Kennen die Menschen erst einmal ihr Gesicht und haben einen ersten Eindruck von der Person, wird es wesentlich leichter, sich für ein längeres Gespräch zu verabreden.

Bei neuen Angeboten sollte man immer **zuerst ermitteln**, ob es überhaupt einen **Bedarf** dafür gibt oder ob es eine ähnliche Idee doch schon gibt. Quartiersbewohner\*innen sollten von Anfang an in die Planungen einbezogen werden – egal ob es sich um die Vorbereitung von Fes-



## DANKSAGUNG

---

ten, regelmäßigen Angeboten oder Infoveranstaltungen handelt. Das schafft eine Identifikation mit dem Projekt und stärkt Zusammenhalt und Gemeinschaft. Die Angebote sollten **offen für Alle** und nicht immer speziell für Senior\*innen sein.

Wichtig ist, bereits **Bestehendes als Resource** wahrzunehmen und sich, wenn es passt, aktiv daran zu beteiligen.

Für den Zugang zu Menschen mit Migrationshintergrund sollten sich Quartiersmanager\*innen umschauen, welche Gruppen oder Institutionen sich für einen integrativen Ansatz einsetzen und beispielsweise interkulturelle Frühstücke oder Kochkurse veranstalten. Und manchmal ist es auch eine Person wie ein Kioskbesitzer, der bestens vernetzt ist und Zugang zu Menschen mit vielfältiger Herkunft ermöglicht. Aber auch Migrationssozialdienste sind gute Ansprechstellen.

Manchmal kann es ratsam sein, das **Wort „ehrenamtlich“** zu vermeiden: Manche Menschen schreckt das ab, weil sie damit sofort einen großen Zeitaufwand assoziieren.

Ein Seniorenheim zu betreten wird für Menschen einfacher, wenn sie schon einige Male dort waren oder jemand aus dem Bekanntenkreis sie mitzieht. Als **niedrigschwellige „Einstiegshilfen“** sind Ausstellungen im Foyer geeignet, haben verschiedene Einrichtungen festgestellt.

Quartiersentwicklung und die Öffnung eines Seniorenzentrums nach außen brauchen **Zeit**. Vor allem am Anfang muss man auf die Menschen zugehen und sich und das Projekt bekannt machen. Quartiersentwickler\*innen sollten sich nicht entmutigen lassen, wenn es anfangs dauert, Vertrauen zu gewinnen und die Menschen für das Projekt zu begeistern. **Geduld** ist wichtig!

Wir danken den beteiligten Trägern  
AWO Bezirksverband Brandenburg Ost e. V.,  
AWO Gemeinnützige Pflegegesellschaft mbH Berlin,  
AWO Landesverband Hamburg e. V.,  
AWO Bezirksverband Hannover e. V.,  
AWO Kreisverband Oberlausitz e. V.,  
AWO Bezirksverband Ober- und Mittelfranken e. V.,  
AWO Bezirksverband Pfalz e. V.,  
AWO Bezirksverband Potsdam e. V.,  
AWO Bezirksverband Rheinland e. V.,  
AWO Landesverband Saarland e. V.,  
AWO Landesverband Sachsen-Anhalt e. V.,  
AWO Schleswig-Holstein Unternehmensbereich Pflege gGmbH,  
AWO Bezirksverband Westliches Westfalen e. V.,  
für ihre aktive und kontinuierliche Mitarbeit, die Einblicke in die Organisationsstrukturen und praktische Arbeit vor Ort, für den Ideenaustausch und die kollegiale Beratung während des gesamten Projektes.

Weiterhin danken wir Herrn Lutz Wende (OrganisationsBERATUNG) für die umfangreiche und inspirierende methodisch-fachliche Beratung und Prozessbegleitung sowie Frau Annette Jensen (Journalistenbüro) für die Begleitung der Transferworkshops und Aufbereitung der fachlichen Inhalte.

Die Broschüre **AWO aktiv im Quartier – Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand. Quartiere gemeinsam gestalten** können Sie auf [www.awo.org/shop](http://www.awo.org/shop) bestellen.

# Literaturverzeichnis



## BÜCHER & PUBLIKATIONEN

- Bleck, C., van Rießen, A. & Knopp, R., et.al. (2018), *Alter und Pflege im Sozialraum – Theoretische Erwartungen und empirische Bewertung*, Wiesbaden: Springer VS.
- BMFSFJ (2016), *Siebter Altenbericht: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Referat Öffentlichkeitsarbeit.
- BMFSFJ (2019), *3. Deutscher Engagement-Tag: Warum engagierst Du dich?: Werte – Zusammenhalt – Demokratie: Dokumentation der Veranstaltung am 5. und 6. Dezember 2018 in Berlin*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, (S. 9–10).
- Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (2019), *Informationsblatt 1: Die Häufigkeit von Demenzerkrankungen*, Berlin: DAIZG e.V.
- Gillmann, N., Lehmann, R., Nauerth, J. A., Ragnitz, J., Sonnenburg, J. & Weber, M., (ifo institut), Dr. Ponattu, D., (Bertelsmann Stiftung) (2019), *Wachstum und Produktivität 2035: Innovations- und Produktivitätslücken auf Ebene der Bundesländer*, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- GKV-Spitzenverband (2018), *Leitfaden Prävention: Handlungsfelder und Kriterien nach §20 Abs. 2 SGB V*, Berlin: GKV-Spitzenverband.
- Mehnert, T., Kremer-Preiß, U. (2014), *Ist-Analysen im Quartier: Handreichung im Rahmen des Förderbausteins 3.1.1 „Projekte mit Ansatz zur Quartiersentwicklung“ des Deutschen Hilfswerks*, Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.
- Rudinger, G., Holz-Rau, C. & Grotz, R. (2004), *Freizeitmobilität älterer Menschen: Bedingungen, Formen und Entscheidungen (2000–2003)*, *Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, Dortmund: Verkehr 4.
- Wright, M. T., von Unger & H. & Block, M. (2010), *Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention*. In: Michael T. Wright (Hrsg.). *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention* Bern: Hans Huber Verlag (S.35–52).
- Dr. Michell-Auli, P. (2011), *Quartierentwicklung: Ziele, Verantwortlichkeiten und politischer Handlungsbedarf*, Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe (S. 5–13).
- Schartow, U., Mandelkow, A., (BFS Immobilien-Service GmbH), Dr. Hackmann, T., Hoch, M. & Hitschfeld, M. (Prognos AG) (2016), *Betreutes Wohnen in Deutschland auf regionaler Ebene: Bedarfsanalyse*, Berlin: Prognos AG.
- Simonson, J., Vogel, C. & Tesch-Römer, C. (2016), *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Zusammenfassung zentraler Ergebnisse des Vierten Deutschen Freiwilligen surveys*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



## INTERNETQUELLEN

- Aktion Mensch (2019), Fördermittel: In welcher Höhe wird gefördert?: Förderhöhen bei der Aktion Mensch, zuletzt besucht am 07.09.2019 auf <https://www.aktion-mensch.de/foerderung/ueber/foerderhoehen.html>.
- AWO Bundesverband (2016), Beschluss der Bundeskonferenz der Arbeiterwohlfahrt: Antrags-Nr.:1.4-21 Thema: Quartiersentwicklung, zuletzt besucht am 20.08.2019 auf [https://buko2016.awo.org/fileadmin/user\\_upload/konferenzen/buko2016/Beschluesse/Fachpolitik/Beschluss\\_1.4-21.pdf](https://buko2016.awo.org/fileadmin/user_upload/konferenzen/buko2016/Beschluesse/Fachpolitik/Beschluss_1.4-21.pdf).
- AWO Bundesverband (2019), Kölner Erklärung: AWO aktiv im Quartier – Ehrenamt und Hauptamt – Hand in Hand: 9. Sozialkonferenz der AWO – 4. Mai 2019 in Köln, zuletzt besucht am 20.08.2019 auf [https://www.awo.org/sites/default/files/2019-07/19\\_05\\_24\\_finale\\_Fassung\\_K%C3%B6lner\\_Erkl%C3%A4rung.pdf](https://www.awo.org/sites/default/files/2019-07/19_05_24_finale_Fassung_K%C3%B6lner_Erkl%C3%A4rung.pdf).
- AWO Pfalz (2018), Neues Leitbild für die AWO Pfalz, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf <https://www.awo-pfalz.de/ueber-uns/aktuelles/info/neues-leitbild-fuer-die-awo-pfalz>.
- Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege des Landes Nordrhein-Westfalen (2019), WINQuartier: Wirkung und Nutzen im Quartier: Instrumentarium zur Wirkungsorientierten Selbstevaluation, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf <https://winquartier.de/>.
- Deinet, U. & Krisch, R. (2009), Subjektive Landkarten. In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2009, zuletzt besucht am: 09.07.2019 auf: <https://www.sozialraum.de/subjektive-landkarten.php>.
- Deutsche Fernsehlotterie (2018), Förderkriterien des Deutschen Hilfswerks für soziale Maßnahmen zur Quartiersentwicklung, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf [https://cdn.fernsehlotterie.de/content/uploads/2016/05/08174028/FK\\_Quartiersma%C3%9Fnahme\\_05-18.pdf](https://cdn.fernsehlotterie.de/content/uploads/2016/05/08174028/FK_Quartiersma%C3%9Fnahme_05-18.pdf).
- Deutsche Fernsehlotterie (2019), Förderung beantragen, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf <https://www.fernsehlotterie.de/foerdern-engagieren/antraege-und-richtlinien>.
- Konrad Adenauer Stiftung e.V. (2018), Methodeneinsatz – World Café, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf <https://www.kas.de/web/politische-bildung/world-cafe>.
- Obermeier, T. (2014), Fachkräftemangel, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/178757/fachkraeftemangel?p=all>.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018), 3,4 Millionen Pflegebedürftige zum Jahresende: Pressemitteilung Nr. 019 vom 18. Dezember 2019, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/12/PD18\\_501\\_224.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/12/PD18_501_224.html).
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019), Bevölkerung: Bevölkerungsvorausberechnung, zuletzt besucht am 09.07.2019 auf [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/\\_inhalt.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/_inhalt.html).

